

Daarshol, der Cantaro

Er ist gefangen –

Aber er gibt sich nicht geschlagen

Die Galaktiker, die gemeinsam mit Perry Rhodan aus Tarkan, dem sterbenden Universum, zurückkehrten, haben sich aufgrund der Effekte eines Stasisfelds bei ihrer Heimreise um fast sieben Jahrhunderte verspätet - um eine Zeitspanne also, die sie unweigerlich zu Fremden in ihrer jeweiligen Heimat machen würde.

Solches ist schwer genug zu verkraften. Doch wesentlich schwerer als der Umstand, daß man nicht erwartungsgemäß das Jahr 448 schreibt, sondern das Jahr 1143 Neuer Galaktischer Zeit, wiegt die Tatsache, daß die Milchstraße nach einer kosmischen Katastrophe durch eine Barriere vom übrigen Universum total abgeschottet ist. Auch wenn Perry Rhodan und seine Gefährten letztlich hinter diesen Wall gelangen, große Erkenntnisse darüber, was in der Galaxis wirklich vor sich geht, gewinnen sie nicht. Sie landen nämlich nicht im Jetzt, sondern in den Wirren der galaktischen Vergangenheit. Indessen wird Atlan im Spätsommer 1143 NGZ einer harten Prüfung unterzogen. Schauplatz ist der Raum außerhalb der Milchstraße. Der Arkonide trifft auf Roi Dantons neue Freihändler, erlebt die Revolte und die Rehabilitierung der Drakisten, die in einer gefährlichen Konfrontation endet. Denn der Gegner ist DAARSHOL, DER CANTARO...

1.

»Ein Toter genügt«, stellte Perry Rhodan ernst fest. »Wir stehen kurz vor einem wichtigen Schritt, aber das darf uns nicht dazu verleiten, Menschenleben zu riskieren.«

Keiner der im zentralen Kontrollraum der CIMARRON Anwesenden widersprach ihm. Auch aus der angrenzenden Steuerzentrale, von wo der Erste Pilot und Kommandant Ian Longwyn gemeinsam mit seiner Stellvertreterin Lalande Mishkom die Diskussion verfolgte, kam keine Widerrede.

Vee Yii Ly, der Cheftechniker der CIMARRON, hatte sich gemeinsam mit dem Chefwissenschaftler und -Pararealisten Sato Ambush in die Laborräume zurückgezogen, um die gewonnenen Daten vom Vorstoß der Freihändler gegen das Cantaro-Schiff auszuwerten. Perry Rhodan rechnete nicht mit durchgreifenden Erkenntnissen von dieser Seite, aber er ließ die beiden Spezialisten gewähren.

Zu den wichtigsten Diskussionspartnern, die unmittelbar anwesend waren, gehörten Reginald Bull und der Mausbiber Gucky. Eirene, Covar Inguard und der Zwergvenno Beodu beteiligten sich kaum an der Beratung, wenngleich aus ihren Mienen ungeteiltes Interesse sprach.

Durch Telekomschaltungen nahmen auch die Führungscrews der anderen drei auf Gobi gelandeten Raumschiffe an der Lagebesprechung teil.

Besonderes Gewicht hatten hier die Freihändler von der BLUEJAY, also der rehabilitierte Kommandant Reno Yantill, der kampferprobte Haudegen Pedrass

Foch, die junge Malibu Varozza oder der Kommunikationsspezialist Omle Fitzcarrald.

Zu den Schiffen im Orbit um den Wüstenplaneten bestanden gesonderte Verbindungen. Ihnen oblag die Absicherung des Raumes und die Bewachung des Informationshändlers Men-Wo mit seinem Raumschiff HOANG-DAN.

Die Situation war allen klar, auch wenn im Moment Ratlosigkeit die Szene beherrschte. Der Grund dafür war das Scheitern von Pedrass Fochs Kommandounternehmen. Den Drakisten aus der Schar der von Roi Danton und Ronald Tekener geführten Freihändler war es nicht gelungen, das schwer angeschlagene und notgelandete Raumschiff der vermuteten Cantaro zu entern.

Einer der Freihändler war dabei umgekommen. Und das schmerzte alle, egal, ob sie sich als Freihändler oder Terraner oder Galaktiker fühlten. Allein dem tollkühnen Einsatz des Kommandoführers Pedrass Foch war es zu

verdanken, daß es keine weiteren Opfer bei diesem ersten Unternehmen gegeben hatte.

Der wichtige Schritt, den Perry Rhodan erwähnt hatte, bezog sich natürlich auf die vermutete Gegenwart der Cantaro. Vieles sprach dafür, daß die Cantaro die neuen Beherrscher der Milchstraße waren.

Vieles über diese unbekannten Wesen war noch Spekulation, aber es war schon im Lishtar-System deutlich geworden, daß die Unbekannten nicht nur über eine hochentwickelte Technik verfügten, sondern auch selbst nicht rein organischer Natur waren. Die Hinweise, die sie auf Ayschran-Ho gefunden hatten, ließen eindeutig auf Droiden schließen, also auf Wesen, die teils syntronischen Charakter hatten und teils biologischen.

Die Hauptpersonen des Romans:

Daarshol - Der Cantaro gibt sich nicht geschlagen.

Pedrass Foch - Ein tatendurstiger Drakist.

Gucky - Der Ilt als Fochs Partner.

Perry Rhodan - Der Terraner riskiert sehr viel.

Icho Tolot - Der Haluter als Retter in der Not.

Und noch mehr sprach dafür, daß den Freihändlern mit dem havarierten Raumschiff Cantaro in die Hände gefallen waren. Noch bestand das Problem, daß sich der Gegner mit allen Mitteln gegen ein Eindringen wehrte.

Die Lage hier draußen am Rand der Milchstraße war alles andere als klar. Aber es gab diesen einen Hoffnungsschimmer: Das Raumschiff, das sie aufgebracht und zur Notlandung auf der Wüstenwelt Gobi der roten Riesen Sonne Bartolo gezwungen hatten, mußte den Cantaro gehören.

Es glich jenem >Ewigkeitsschiff<, das man bei den Bekassu angetroffen hatte. Und über deren noch nicht ganz klare, aber sicher bestehende Verbindung zu den geheimnisvollen Cantaro wußte man auch einiges.

Die Spur war heiß in jeder Beziehung. Es galt, sie zu nutzen, bevor es zu spät war. Sicher spielte der Zeitfaktor eine wichtige Rolle. Beim Angriff der Freihändlerschiffe auf den Cantaro war deren Schiff schwer beschädigt worden. Ganz offensichtlich galt das nicht nur für die Antriebs-, sondern auch für die Kommunikationssysteme. Es war nämlich kein Not- oder Hilferuf aufgefangen worden.

Eine genaue Auswertung der Beobachter hatte zudem ergeben, daß die an der Unterseite des Rumpfes angebrachten 5-D-Antennen den Angriff nicht überstanden hatten. Vielleicht erklärte dies die Tatsache, daß keine Hilferufe registriert worden waren.

So positiv diese Tatsache für Perry Rhodan auch zu bewerten war, niemand konnte ausschließen, daß die Cantaro dieses Schiff längst vermißt und Suchkommandos in Marsch gesetzt hatten. Die Zeit drängte also.

Mit insgesamt sechs intakten Raumschiffen waren die Freihändler dem Cantaro natürlich überlegen. Aber das besagte wenig.

Die ARHA T'ARKON, was >Stern von Arkon< bedeutete, bewachte gemeinsam mit der Blues-Besatzung der YEELING im Orbit über dem Wüstenplaneten das

gekaperte Raumschiff HOANG-DAN des kartanischen Informationshändlers Men-Wo. Obwohl an dem Kartanin kein Interesse mehr bestand, konnte Rhodan ihn nicht abziehen lassen. Die Gefahr, daß der Informationshändler sie verriet, war unübersehbar. Für Informationen wurden in diesen unsicheren Zeiten am Rand der Milchstraße horrenden Summen bezahlt - eben wegen der vorherrschenden Unsicherheit, aber auch wegen der ominösen Mächte, die die Geschicke lenkten.

Und zu diesen Mächten zählten auch in der Außenregion der Milchstraße allem Anschein nach an erster Stelle die geheimnisvollen Cantaro.

Die ARHA T'ARKON und die YEELING standen für die gelandeten vier Einheiten als Eingreifreserve zur Verfügung. Perry Rhodan rechnete zwar nicht damit, daß es zu einer solchen Notwendigkeit kommen würde, aber er konnte gar nicht vorsichtig genug vorgehen. Zu wenig war noch über die Cantaro bekannt.

Seine CIMARRON zählte der Terraner praktisch zu den Schiffen der Freihändler, mit denen sich seine Verbände spontan verbündet hatten. Die anderen drei Raumschiffe, die in der Form eines Quadrats den gelandeten Cantaro eingekreist hatten, waren die MONTEGO BAY, die BLUEJAY und die haurische Zweiknick-Konstruktion, die den Namen VARRE DAK ZUL trug.

Der Cantaro lag im Schnittpunkt der Diagonalen, die die vier Freihändlerschiffe bildeten. Er war von jedem Bewacher rund 2600 Meter entfernt.

Das 250 Meter lange Schiff hatte bei der Notlandung mit der nach unten ragenden Ankoppelvorrückung einen Graben in den Planetenboden geschlagen, der einem Krater ähnelte. Auch dabei mußte es schwere Schäden erlitten haben. Es lag nun, in Bugrichtung gesehen, um etwa 60 Grad zur Seite geneigt. Der Koppelfuß steckte tief im felsigen Untergrund.

Die an der Außenhülle des Cantaro-Schiffes beim Angriff der Freihändler

entstandenen Schäden waren nicht zu übersehen. Große Löcher verunstalteten im Heckteil den Abschnitt, in dem das Transitionstriebwerk untergebracht war. Auch an anderen Stellen hatten die Kämpfe Spuren hinterlassen.

Zweifellos gab es Leben an Bord, denn die Schäden begrenzten sich auf wenige Sektoren. Auch die heftige Gegenwehr bei Pedrass Fochs Vorstoß unterstrich dies.

Perry Rhodan und seine Mannen waren dennoch ziemlich ratlos. Man hatte den Gegner in der Zange, aber man kam nicht in kurzer Zeit an ihn heran, ohne ihn tödlich zu treffen. Und tote Cantaro vertrugen sich mit der Moral des Terraners nicht. Abgesehen davon - sie hätten ihm auch kaum etwas genützt.

Das havarierte Cantaro-Schiff war in der Dunkelheit in verschiedener Weise gut sichtbar. Auf eine direkte Beleuchtung mit Scheinwerfern wurde verzichtet, solange dies nicht erforderlich war.

Einmal sorgten die Restlichtverstärker für eine Art der Darstellung. Eine zweite besorgten die Infrarotortler, eine dritte die Energieortler. Die Ortungssysteme profitierten insbesondere davon, daß das Schiff mehrere Regionen aufwies, die noch von den Kämpfen her stark erhitzt waren, aber auch von dem schwach schimmernden Energieschirm, in den sich die Cantaro-Einheit gehüllt hatte. Es sah so aus, als sei der Gegner so sehr geschwächt, daß er nur noch diesen einen Schirm errichten konnte. Bei Pedrass Fochs Vorstoß hatte sich das schnell als Trugschluß erwiesen.

Aus den verschiedenen Beobachtungs- und Ortungssystemen stellte der Syntronikverbund der CIMARRON mehrere Bilder her, die sich in ihrer Qualität durch nichts von einer hautnahen optischen Beobachtung bei hellem Tageslicht unterschieden.

Das cantarische Raumschiff lag reglos in der Wüste. Nichts deutete vom äußeren Anschein her darauf hin, daß es Lebewesen barg. Daß der schwache Schutzschirm noch einmal zu großer Stärke aufflammen würde, wie es bei Fochs Vorstoß geschehen war, durfte vermutet werden.

Es wäre ein leichtes für die vier Freihändler-Schiffe gewesen, den Cantaro ganz zu Schrott zu schießen. Damit hätte man das Hauptziel, die Droiden lebend in die Hände zu bekommen, ganz entscheidend gefährdet. Ein solches Vorgehen schied daher aus.

Rhodan wartete auf einen erneuten Bericht aus der Funkzentrale. Von hier wurde ohne Unterbrechung versucht, auf Normalfrequenzen Kontakt mit den Cantaro aufzunehmen. Bis jetzt war jedoch kein einziger Anruf beantwortet worden. Das notgelandete Schiff stellte sich tot. Wäre die heftige Gegenwehr beim Vorstoß Pedrass Fochs nicht gewesen, so hätte man annehmen können, daß kein Leben an Bord mehr herrschte.

»Es könnte sich um automatische Abwehrsysteme gehandelt haben«, vermutete Bully zu diesem Punkt. »Vielleicht machen wir nur Jagd auf ein paar Leichen. Wir können auch nicht ausschließen, daß die Cantaro, die ja nur zur Hälfte biologische Lebewesen zu sein scheinen, sich selbst abgeschaltet haben.«

»Mutmaßungen, für die es keine Anhaltspunkte gibt«, stellte der Syntronikverbund nüchtern fest. »Ich kann nur dazu raten, einen erneuten Vorstoß mit einem besser ausgerüsteten Kommando und nach sorgfältiger Planung zu unternehmen.«

»Wir haben nicht unbegrenzt Zeit«, erinnerte Gucky. »Die Cantaro werden dieses Schiff vermissen, wenn es ihm nicht gar gelungen ist, unbemerkt einen Notruf abzustrahlen. Irgendwann kommen welche. Und wir wissen, daß uns die Cantaro technisch haushoch überlegen sind. Also müssen wir schnell handeln. Warum darf ich nicht einen Versuch per Teleportation wagen?«

»Es ist einfach zu gefährlich, Kleiner«, lehnte Perry Rhodan die Bitte des Mausbibers zum wiederholten Male ab. »Ich bin nicht bereit, unüberschaubare Risiken einzugehen. Wir wissen zuwenig über diesen Gegner und fast nichts über seine Defensivschirme.«

»Wer gar nichts macht, erreicht auch

nichts«, maulte der Ilt:

»Wer gar nichts macht, kann auch Fehler begehen!« rief Lalande Mishkom aus der Zentrale. »Und das ist keine afrikanische Buschweisheit.«

Rhodan erkannte, daß die Diskussion nahezu nutzlos war. Er wandte sich direkt an die Funkzentrale, aber die Antwort, die er bekam, änderte auch nichts an der Situation. Das Wrack antwortete weiterhin auf keinen Anruf.

Der Terraner konnte zwar in absehbarer Zeit mit weiterer Unterstützung rechnen, denn am ehemaligen Sammelpunkt Phönix-1 wartete Nikki Frickel mit ihrer SORONG. Sie hatte den Auftrag, alle zurückkehrenden Einheiten des früher als Tarkan-Verband bezeichneten Raumschiffpulks unverzüglich zur Stammwelt der Freihändler weiterzuleiten.

Perry Rhodan konnte davon ausgehen, daß sich die HALUTA und die HARMONIE bereits auf dem Weg zum Ceres-System mit der Stützpunktwelt Phönix befanden oder gar dort schon eingetroffen waren.

Er wollte sich gerade an den Syntronikverbund wenden, um eine neue Strategie gegen das Cantaro-Schiff ausarbeiten zu lassen, als sich ein Bildschirm erhellte. Der annähernd kugelförmige und scheinbar zu groß geratene Kopf des Pararealisten Sato Ambush erschien.

Die großen braunen Augen suchten Perry Rhodan, und die schmalen Lippen zuckten leicht, ein deutliches Zeichen dafür, daß der Wissenschaftler etwas Wichtiges mitzuteilen hatte.

»Vee Yii und ich haben die tödlichen Energiefelder genau vermessen, die bei Pedrass Fochs Vorstoß so plötzlich aufgetreten sind.« Er sprach mit heller, klarer Stimme. »Ich bin mir ziemlich sicher, daß wir die Aufzeichnungen richtig gedeutet haben. Die energetischen Stränge lassen sich recht gut zum gemeinsamen Ursprungsort verfolgen. Und an diesem muß sich die Generatorenstation befinden, die das Energiefeld aufbaute und versorgte. Sieh her!«

Ein zweiter Bildschirm wurde von Sato Ambush aktiviert. Auf ihm war das Schiff der Cantaro schematisch abgebildet. Unterhalb der bekannten Schutzschirm-Projektoren war ein Abschnitt dunkelblau unterlegt, im zigarrenförmigen Bugteil ein zweiter hellrot.

»Es deutet alles daraufhin«, ergänzte der Pararealist, »daß hier im blauen Bereich die Generatorenstation untergebracht ist. Wie wir von der Auswertung des Ewigkeitsschiffs der Bekassu wissen, befinden sich Mannschaftsräume ausschließlich im Bugteil, der hier rot abgebildet wird. Beide Sektoren liegen etwa 120 Meter auseinander.«

»Ich verstehe«, antwortete Perry Rhodan. »Du willst damit sagen, daß ich ohne Bedenken das Feuer auf jene blaue Zone eröffnen kann, ohne die Cantaro wirklich zu treffen. Sie würden aber ihrer wirksamsten Waffe beraubt, wenn uns die Zerstörung der Generatorenstation gelänge.«

»Genau das meinen Vee Yii und ich«, bestätigte Sato Ambush. »Wenn das tödliche Energiefeld nicht mehr existiert, kann das Cantaro-Schiff relativ gefahrlos geentert werden.«

»Wir werden diese Erkenntnisse bei den nächsten Schritten berücksichtigen«, erklärte Rhodan. »Damit können wir jedenfalls etwas anfangen, auch wenn sich die Kerle weiter in Schweigen hüllen und...«

Er brach ab, denn völlig unerwartet brandete draußen schweres Geschützfeuer auf. Ian Longwyn fuhr sofort die Defensivschirme ganz hoch, denn der Syntronikverbund reagierte scheinbar nicht. Der Höllenlärm ließ auf überschwere Desintegratorgeschütze schließen, deren Einsatz auf der Oberfläche eines Planeten stets als besonders kritisch zu beurteilen war.

Perry Rhodan stieß einen Fluch aus.

»Wer, bei allen guten und bösen Geistern der Dimensionen«, schrie er voller Zorn, »ballert da wie ein Verrückter in der Gegend herum?«

Daß es nicht das Schiff der Cantaro war,

konnte er unschwer auf dem Hauptbildschirm erkennen.

»Es ist die BLUEJAY«, meldete der Syntronikverbund. »Die Drakisten nehmen das Cantaro-Schiff unter Beschuß.«

»Das geht zu weit!« zürnte der Terraner. »Diese Disziplinlosigkeit wird Reno Yantill büßen! Und ich dachte, er hätte sich nach der Rehabilitierung wieder in einen vernünftigen Mitstreiter verwandelt!«

*

Er war allein. Dieses Alleinsein bedrückte ihn nicht. Er war es gewohnt. Und doch war seine Lage ungewöhnlich. Zwei Dinge hüllten ihn ein - die ehemals stolze BARSHEEBA und die Einsamkeit.

Sein Raumschiff verdiente diese Bezeichnung kaum noch. Es funktionierten zwar noch viele Systeme, aber eigentlich war die BARSHEEBA ein Wrack. Und das hatte er dem üblen Intrigenspiel zu verdanken, in das er durch den Informationshändler und die Terraner verwickelt worden war.

Sie warteten draußen. Sie suchten die Chance, ihn in ihre Hände zu bekommen. Weder seine organischen noch die anorganischen Intelligenzzellen, Speicher und Denkprozessoren zweifelten daran, daß sie ihn ganz gewaltig unterschätzten. Nicht nur ihn. Sie sahen auch die BARSHEEBA ganz falsch, denn sie vermuteten in ihrem Innern eine größere Zahl intelligenter Wesen.

Sie vermuteten eine größere Mannschaft, die aus Cantaro bestand.

Seine Informationen waren nicht vollständig, aber doch so gut, daß er sich ein wahres Bild der Umgebung machen konnte. Sie tasteten sich mit Gewalt und List an die vermutete Besatzung der BARSHEEBA heran. Sie gingen davon aus, daß hier eine Menge Bösewichte darauf warteten, ihnen einen Vernichtungskampf zu liefern.

Das aber war lächerlich. Sie rechneten mit einer wilden Meute, mit besessenen

Wesen, mit hochtechnisierten Kampfmaschinen. Mit Beherrschern der Milchstraße, mit grauenvollen und von absurden Ideen besessenen Seelen.

Sie waren die eigentlichen Bösewichte. Das hatten sie durch ihre Heimtücke bewiesen. Und ihre geistigen Irrtümer waren dem Einsamen auch längst bekannt.

Denn es gab nur ein denkendes Wesen an Bord des havarierten Raumschiffs BARSHEEBA!

Ihn, Daarshol, den Cantaro!

*

Daarshols Lage war nicht erfreulich, aber eigentlich auch nicht beunruhigend. Daß die BARSHEEBA zu einem halben Wrack geschossen worden war, erschütterte ihn nicht. Noch hatten sie ihn nicht. Und wenn er in ihre Hände fallen würde, wäre auch noch nicht das letzte Wort gesprochen.

Seine lichtschnellen Prozessoren hatten bereits mehrere Pläne für ein Verhalten in diesem Fall erarbeitet. Und all diese Pläne waren vom zentral überwachenden syntronischen Steuersegment für absolut zuverlässig und erfolgversprechend gehalten worden.

Nein, es gab keinen Grund zu größerer Beunruhigung. Nach außen hin mochte es so wirken, als sei der Einsame der Verlierer, das Opfer, das in die Hände der Widersacher gefallen war. In ihm sah es aber ganz anders aus.

Und doch machte ihm ein Widerspruch zu schaffen.

Ein Teil der syntronischen Intelligenz verlangte, daß er sofort aufgab und sich in die Macht der Gegner begab. Ein anderer Teil und das biologische Hirn widersetzten sich diesen Bestrebungen mit aller Gewalt und suchten die Lösung im Kampf mit den Widersachern.

Irgendwann mußte sich der Cantaro entscheiden. Noch hatte er Zeit. Es gab gute Gründe für die beiden verschiedenen Verhaltensweisen.

Draußen herrschte Dunkelheit. Es war Nacht auf dieser Seite des Planeten, den

sie, die sich Terraner oder Freihändler nannten, auf den Namen Gobi getauft hatten. Es war eine trügerische Dunkelheit, denn in dem einsamen Wesen war alles wach und aktiv. Und bei seinen Gegnern sah das sicher nicht anders aus.

Oder doch? Sie besaßen keine syntronischen Komponenten in ihren biologischen Körpern - ein großer Nachteil, eine Schwäche.

Sie wußten fast nichts über die Cantaro, er aber wußte eine Menge über sie. Was er wußte, würden sie nie erfahren.

Das würde er zu verhindern wissen, denn vor einem Zugriff auf diese Speicher würde deren Inhalt sich selbst zunächst gravierend verfälschen und letztlich vernichten. Die Informationen, die dann vorhanden sein würden, wären scheinbar richtig. Die Gegner würden sie verstehen und wohl auch akzeptieren. Und doch wären sie nichts weiter als syntronisch ausgeklügelte Irrwege.

Doch bis zu diesem Moment würde noch eine Zeitspanne verstreichen. Keine sehr große, denn es lag letztlich in seinem Interesse, mit den Wesen dort draußen in Kontakt zu kommen. Er wußte, daß er diesem Drang nachgeben mußte, wenn er keine andere Lösung fand. Der Grund für diese Kontaktaufnahme war zwingend.

Sein Raumschiff war nur noch ein Wrack. Das galt selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, daß noch mehr als drei Viertel der Systeme fehlerfrei funktionierten und den Einsamen ständig mit Informationen versorgten. Der Antrieb war zerstört. Das Schiff konnte sich aber nicht mehr selbst reparieren. Auch mit seinem persönlichen Eingreifen wäre dieses Ziel nicht mehr zu erreichen gewesen.

Er brauchte also seine Gegner, denn sie besaßen sechs flugtüchtige Raumschiffe in unmittelbarer Nähe. Dann war da noch das Raumschiff des Informationshändlers Men-Wo. Taugliche Flugobjekte waren da, wenn auch keines davon in der Lage war, ihn ins Innere der Milchstraße zu bringen. Es würde ihm notfalls auch genügen, in die Nähe eines anderen Raumschiffs seines

Volkes zu gelangen.

Was allein zählte, war, daß er in kurzer Zeit ins Innere der Milchstraße kommen mußte. Sein Überlebenswille war sehr stark. Er steuerte dieses natürliche Verlangen. Seine Feinde besaßen aber kein Raumschiff, das die Barriere durchstoßen konnte.

Wie konnten sie auch!

Es hatte sich alles etwas merkwürdig und unerwartet entwickelt. Er war zu gutgläubig gewesen - wenn dieses Wort für einen Halbsyntro, Droiden oder Logikmulti mit biologischer und syntronischer Technik erlaubt war.

Gutgläubig! Klar ausgedrückt, bedeutete das, daß seine Logikprozessoren überlistet worden waren. Es verstand sich von selbst, daß die permanent gegenwärtigen Lernprogramme diese syntronische Lücke längst ausgefüllt hatten. Ein solcher Fehler konnte sich kaum wiederholen.

Doch jetzt war es zu spät. Die BARSHEEBA war ein Wrack. Und damit war ein Problem entstanden, das wichtiger war als der Verlust des Raumschiffs. Seine Gegner hatten davon sicher keine Ahnung. Wie sollten sie auch!

In ihm lief in einer kleinen Separatsyntronik ein spezieller Zeitmesser, der ihn mit seinen regelmäßigen Impulsen an ein unausweichliches Ergebnis der nahen Zukunft erinnerte.

Noch konnte er dieses Ergebnis beeinflussen.

Er würde es beeinflussen. Und diese Narren dort draußen würden seine Helfer sein. Sie hatten schließlich seine BARSHEEBA zerstört.

Kämpfen oder aufgeben? Das war die Frage.

Und die gleichmäßigen Impulse des separaten Zeitmessers nagten an den Nerven seiner biologischen Komponenten...

Kampf! Sie feuerten wieder auf die BARSHEEBA.

2.

Auch Gucky war aufgesprungen. Die Eigenmächtigkeiten der Drakisten hatten

auch ihn schwer getroffen. Nur Covar Inguard reagierte gelassen. Er war in der fremden Umgebung oft schweigsam geworden, und da hatten auch Eirenes Fürsorge und Zuspruch nichts dran ändern können. Jetzt meldete sich der junge Mann entschieden zu Wort:

»Hat jemand gefragt, warum die BLUEJAY feuert?«

»Vielleicht hast du recht.« Perry Rhodans Zornesadern glätteten sich etwas. Er verstand die Anspielung Covars. Vielleicht verurteilte er die Drakisten zu vorschnell. »Aber ich möchte das geklärt wissen.«

»Natürlich«, antwortete der junge Mann vom Stamm der Erdenkinder.

»Deine Aufregung ist völlig unbegründet!« Nun stellte sich auch noch Sato Ambush gegen Perry Rhodan. »Reno Yantill ist kein Dummkopf. Er weiß, was er tut. Und sein Waffenmeister Pedrass Foch leistet gute Arbeit. Ich möchte wissen, wie sie das ausgeheckt haben, diese Teufelskerle von Drakisten.«

»Was ausgeheckt?« Der Terraner stutzte.

»Sie feuern genau auf den Punkt«, erläuterte der Pararealist, »den Vee Yii und ich berechnet haben und den ich dir mit blauem Untergrund auf dem Bild des Cantaro-Schiffes gezeigt habe. Das sieht ganz so aus, als hätten die Drakisten ganz unabhängig von uns erkannt, wo der schwache Nerv der Cantaro sitzt.«

»Du meinst«, hakte Perry Rhodan vorsichtshalber nach, denn er traute dem Braten noch nicht, »sie feuern genau auf die Generatorenstation, die das tödliche Energiefeld erzeugt?«

»Richtig! Noch so einen klugen Satz, und ich nehme dich in den Kreis der Pararealisten auf.«

Rhodan gab keine Antwort. »Ich will Reno Yantill sprechen«, verlangte er.

»Verbindung steht«, meldete der Syntronikverbund der CIMARRON sogleich. »Der Drakist handelt in unserem Sinn. Außerdem hat er wohl innerlich seinen Fehltritt noch nicht ganz verkraftet. Er versucht, sich weiter zu beweisen. Seine Leute helfen ihm dabei. Omle Fitzcarrald

hat mit dem syntronischen Rechnernetz der BLUEJAY das gleiche Ergebnis gefunden wie Sato Ambush und Vee Yii Ly. Und er hat sofort gehandelt. Willst du ihm das vorwerfen, Perry Rhodan? Du hast selbst mehrfach betont, wie sehr dir die Zeit unter den Nägeln brennt.«

»Ich denke, er hätte sich melden und uns informieren können«, meinte der Terraner schon etwas versöhnlicher.

»Du kennst doch ihre etwas zügellose Mentalität und ihr Draufgängertum.« Gucky zeigte seinen Nagezahn.

Ein Bildschirm erhellte sich. Für einen Sekundenbruchteil waren nur die stark entwickelte Nase und die vollen Lippen Yantills zu sehen, dann fuhr die Aufnahmeoptik in eine Position, die den Kopf und den Oberkörper des Drakisten zeigten.

»Du bist ein bißchen langsam, Perry Rhodan«, polterte Reno Yantill sofort los. Ein breites Grinsen lag in seinem Gesicht. »Wir haben da einen Schwachpunkt bei dem Burschen entdeckt, den Ort, wo er seinen Generator hat. Das Cantaro-Wrack hat noch ein paar Defensivschirme auf Lager. Was hältst du davon, wenn du den Waffeneinsatz meines Freundes Pedrass Foch mit deiner CIMARRON unterstützt? Allein kommen wir da nicht durch.«

Rhodan bemerkte aus den Augenwinkeln heraus, wie Gucky teleportierte. Die BLUEJAY feuerte unterdessen unvermindert weiter auf einen Punkt. Der Defensivschirm des Cantaro-Schiffes flackerte und wankte, aber er brach nicht zusammen. Er zeigte

Anzeichen von Schwäche, aber ein entscheidender Durchbruch gelang der BLUEJAY nicht.

»Du hättest mir sagen können, was du vorhast!« warf Perry Rhodan dem Drakistenführer vor.

»Wer viel fragt, kriegt viel Antwort.« Reno Yantill blieb unberührt. »Wer viel fragt und viel antwortet, verliert viel Zeit. Wer viel Zeit verliert, hat schnell einen weiteren Feind im Rücken. Genügt dir mein Kurzvortrag? Vielleicht konzentrierst du dich mal auf die Bilder, die die

altersschwache CIMARRON sicher gerade noch aufnehmen kann.«

Perry Rhodan sah, wie sich fünfzehn Drakisten auf flachen Plattformen aus der BLUEJAY schleusten und wenige Zentimeter über dem Planetenboden auf das Cantaro-Schiff zujagten. Die Burschen waren in schwere SERUNS gehüllt und buchstäblich bis an die Zähne bewaffnet. Das Unternehmen erschien dem Terraner dennoch völlig wahnsinnig, denn ein Eindringen in das gegnerische Raumschiff war noch unmöglich. »Halte sie zurück, Reno!« Rhodan hatte erkannt, daß Yantill ihm in guter Absicht die Initiative abgenommen hatte. Damit konnte der Terraner leben. Daß aber fünfzehn Menschen in eine überkritische Situation rasten, mußte er ganz entschieden ablehnen. »Erst knacken wir die Nuß.«

Reno Yantill signalisierte sein Einverständnis.

Gucky materialisierte neben Rhodan und setzte einen Drakisten ab. Es war Pedrass Foch, der wie ein Rohrspatz fluchte. Keine Sekunde später erschien der Ilt mit zwei weiteren Kämpfern der BLUEJAY.

»Ihr könnt damit aufhören«, meldete sich Reno Yantill. Er reagierte damit auf Guckys Entführungen. »Ich habe den Sturmangriff vorerst abgeblasen. Du hast recht, Perry. Erst müssen wir den Cantaro an der empfindlichen Stelle treffen. Und dann stoßen wir zu.«

»So gefälltst du mir noch besser.« Perry Rhodan setzte ein kurzes Lächeln auf. Er winkte Ian Longwyn zu. Vee Yii Ly, der gesprächige Cheftechniker aus dem Volk der Blues, hatte die Laborräume längst verlassen und bereits einen Einsatzplan zur Unterstützung der BLUEJAY vorbereitet.

Rhodan gab ein Zeichen des Einverständnisses. Vieler Worte bedurfte es in solchen Situationen nicht. Das verstand auch Reno Yantill, der das Geschehen von der BLUEJAY aus verfolgt hatte.

Die beiden Raumschiffe konzentrierten ihr Feuer auf die kritische Zone im Heckteil des Cantaro, wo die noch intakten Generatoren vermutet wurden. Der Syntronikverbund der CIMARRON hatte

inzwischen die VARRE DAK ZUL und die MONTEGO BAY informiert. Beide Schiffe konnten sofort eingreifen, wenn Not am Mann war, aber noch konzentrierten sie sich auf die Überwachung des Außenraums von Gobi.

Das Punktfeuer der CIMARRON und der BLUEJAY hämmerte im gleichen Takt in die Heckpartien des Cantaro-Schiffs. Perry Rhodan hatte plötzlich ein ungutes Gefühl. Er liebte die Attacken eher auf geistiger Ebene. Und hinter ihm standen schimpfend mittlerweile fünf Drakisten, die Gucky aus ihrem Anflug auf den Gegner heraus geschnappt und in die CIMARRON teleportiert hatte. Am lautesten beschwerte sich Pedrass Foch

Dann brach der letzte Defensivschirm des Cantaro zusammen. Den entscheidenden Durchbruch erzielte die BLUEJAY, wenngleich die Drakisten ohne die Unterstützung der CIMARRON keinen Erfolg gehabt hätten.

Rhodan hatte blitzschnell abgewinkt, um den tatendurstigen Drakisten den Vortritt zu lassen, und Ian Longwyn hatte das fast so schnell bemerkt und reagiert wie der Syntronikverbund der CIMARRON, der das eigene Feuer abgebrochen hatte.

»Jetzt dürft ihr wieder!«

Perry Rhodan winkte Pedrass Foch und seinen Leuten zu.

»Wir alle!« piepste Gucky voller Begeisterung. »Da bin ich nämlich mit von der Partie. Ich möchte endlich wissen, wie diese Cantaro aussehen.«

Der Ilt wußte sehr wohl, daß Rhodan ihn nicht gemeint hatte, aber das ignorierte er. Er teleportierte die entführten Drakisten nach draußen zu ihren Plattformen. Zum Schluß berührte er kurz Pedrass Foch und verschwand mit ihm. Seine Eigenmächtigkeit erzeugte bei Perry Rhodan ein Kopfschütteln, bei Reginald Bull ein Seufzen und bei Eirene ein Kichern.

Gucky hatte sich selbst dem Kommandounternehmen Fochs zugeteilt.

Die Waffen der CIMARRON und der BLUEJAY schwiegen. Auf den Bildschirmen wurde das weitere Geschehen verfolgt.

Vierzehn Drakisten rasten erneut auf das Wrack des Cantaro zu, das sich unter den letzten Kämpfen ganz auf eine Seite gelegt hatte. Gucky war mit Pedrass Foch direkt in die unmittelbare Nähe des Wracks teleportiert.

Ein neuer Energieschirm flammte bei dem Cantaro auf und sorgte zunächst für erneute Verwirrung. Damit hatte niemand gerechnet. Das Energiefeld stabilisierte sich tatsächlich und zwang Gucky und Pedrass Foch zum Rückzug.

»Das sind zähe Burschen!« stellte Reno Yantill fest.

Das Enterkommando der Drakisten war unterwegs. Zwei Dutzend Kampfroboter der CIMARRON folgten ihm jetzt. Und das über die Hälfte zerstörte Schiff wehrte sich immer noch.

Die Scheinwerfer der vier Freihändler-Schiffe bohrten ihre Lichtkegel in die vergehende Dunkelheit. Das Wrack besaß sein eigenes Leuchten, auch wenn es nicht mehr von irgendwelchen Energieschirmen herrührte, die aus sich selbst heraus strahlten.

Am nahen Horizont leckten die frühen Strahlen der roten Sonne Bartolo über die kahlen Bergzinnen und streuten ihr Licht noch vorsichtig in die Täler. Die ersten Strahlen tasteten sich behutsam bis in jene Zone nahe dem Äquator, in der die Auseinandersetzung tobte.

Gucky und die fünfzehn Drakisten verloren sich fast in den Staubfeldern, die die Energiebahnen der CIMARRON und BLUEJAY aufgewirbelt hatten. Längst hatte jedes Tier diese ungastliche Szene verlassen.

Das Ziel des Enterkommandos waren die Qualmwolken, die aus der Heckpartie des Cantaro-Wracks stiegen. Dort wies der verbliebene Energieschirm große Lücken auf. Hier würden die Drakisten und die Roboter der CIMARRON am leichtesten eindringen können.

Irgendwo dort, so vermutete Perry Rhodan, mußte sich auch Gucky befinden, der die Gunst der Stunde genutzt hatte, um sich in ein Abenteuer zu stürzen, das er vielleicht in seiner Gefährlichkeit gehörig

unterschätzte.

Die Scheinwerfer der vier Freihändler-Schiffe malten mit ihren hellen Fingern wilde Muster in die öde Landschaft und auf das reglose Wrack, das sich noch immer hartnäckig gegen eine Eroberung sträubte.

Perry Rhodan rief Fochs Kommando über Telekom. Auf seine Anweisung wich es seitlich aus, denn die letzte Energiequelle sollte nun endlich ausgeschaltet werden.

Wieder zischten lichtschnelle Strahlen über den staubigen Planetenboden. Neue Flammen zuckten im Rumpf des Wracks auf. Mehrere kleinere Explosionen folgten, dann eine größere. Das Heck und der Transporterfuß brachen vom Hauptschiff ab und wirbelten zu Boden. Das größere Reststück, das sich noch auf Antigravfelder stützte, wartete, bis diese Systeme ihren Geist aufgaben. Dann donnerte es in den gelblichen Sand.

»Der Weg ist frei!« rief Reno Yantill in die Telekoms. »Schnappt euch die Cantaro!«

Perry Rhodan konnte nur lächeln. Irgendwie gefielen ihm diese Drakisten. Und irgendwie regten sie ihn auf. Wahrscheinlich war es so, daß sie Produkte dieser Zeit waren. Die Gegebenheiten hatten sie geformt. Und das mußte er einfach akzeptieren.

Etwas überraschend meldete sich just in diesem Augenblick das Wrack. Es war fast ein Hohn, daß es noch senden konnte. Zudem sprach der Funker in fehlerfreiem Interkosmo.

»Wir geben auf«, erklang es. »Es sind schon zwei Tote zu beklagen. Und dreizehn Verletzte. Wenn mehr als die Hälfte von uns nicht mehr einsatzfähig ist, müssen wir aufgeben.«

»Also«, stellte Perry Rhodan zufrieden fest, »befanden sich höchstens neunundzwanzig Cantaro an Bord. Dreizehn Verletzte, vierzehn Lebende. Oder weniger. Wir schicken ein Unterstützungskommando der CIMARRON hinterher.«

»Darauf kannst du verzichten.« Reno

Yantills Gesicht grinste Rhodan von einem Telekomschirm an. »Meine zweite Welle ist schon unterwegs. Wir Drakisten haben noch etwas aufzuholen und auszugleichen.«

»Wir sollten mehr am gleichen Strang ziehen«, bemerkte Rhodan.

Reno Yantill antwortete nichts. Er lachte nur kurz.

Aus dem Kommandostand der CI-MARRON meldete sich >Lalla< Mishkom:

»Der Frosch, der immer an dem Blattstrang zieht, auf dem er sitzt, wird diesen eines Tages aus dem Boden reißen und sich damit jeder Grundlage berauben. Das ist eine afrikanische Buschweisheit.«

Perry Rhodan verstand den Hinweis der Pilotin und ließ Reno Yantill und seine Drakisten gewähren. Es war letztlich egal, wer den Erfolg für sich verbuchen konnte.

Das Enterkommando drang endgültig an mehreren Stellen in die drei Wrackteile ein.

»Perry!« meldete sich Gucky wenige Minuten später. Der Ilt war spürbar aufgeregt. »Ich bin kreuz und quer durch das Wrack gesprungen. Ich habe nirgends einen Gedanken auffangen können.«

»Das wundert mich nicht, Kleiner.« Rhodan blieb gelassen. »Ich hatte zwar gehofft, daß du aus der unmittelbaren Nähe zu den Cantaro profitieren würdest, denn bisher konntest du sie ja auch nicht wahrnehmen. Und wie wir von der Begegnung mit den Unbekannten auf Ayschran-Ho wissen, können sich diese ausgezeichnet gegen telepathische Ausspähversuche schützen. Das wissen wir schließlich schon länger.«

»Das schon«, meinte Gucky betrübt. »Mich beunruhigt etwas ganz anderes. Ich kann auch auf jede andere Weise kein Lebewesen an Bord entdecken. Pedrass Foch und seinen Leuten ergeht es nicht anders. Um es ganz deutlich zu sagen: Hier gibt es keine Cantaro! Es sieht so aus, als seien wir einem Phantom nachgejagt und an der Nase herumgeführt worden.«

*

Daarshol reagierte nicht direkt auf den neuerlichen Angriff der Freihändler. Auch jetzt schirmte er seine biologisch erzeugten Gedanken vollständig ab, so daß telepathisch begabte Wesen ihn und seine Überlegungen nicht erkennen konnten.

Diesen Zustand hatte er seit den ersten Kampfhandlungen eingenommen. Er behielt ihn fast ohne Unterbrechung bei, denn es gab eindeutige Hinweise darauf, daß sich psionisch begabte Wesen im Kreis der Freihändler aufhielten.

Der separate Zeitmesser in ihm ließ sich vom aktuellen Geschehen und dem neuerlichen Angriff nicht beeinflussen. Das gesamte Geschehen der letzten Tage interessierte ihn nicht. Er leierte seine in Zahlensymbole verpackten Impulse herunter, die den einsamen Cantaro immer wieder an einen Zeitpunkt der nahenden Zukunft erinnerten, an dem er unbedingt...

Daarshol hatte sofort erkannt, welches Ziel sie sich nun ausgesucht hatten. Sie hatten herausgefunden, wo sich der Hauptgenerator für die Energieschirme befand. Immerhin - sie schonten sein Droidenleben.

Der letzte aktive Energieschirm war mehr eine Image-Frage als eine Notwendigkeit. Er mußte überzeugend bleiben, bis er die endgültige Entscheidung für sein Verhalten getroffen hatte. Also fuhr er den Schirm auf größte Leistung und tat es ebenso mit dem geschwächten Defensivschirm. Dann ließ er sie mit ihren Energien toben und freute sich über jede Sekunde, die verstrich, ohne daß etwas Entscheidendes geschah.

Die Restsyntroik der BARSHEEBA meldete, daß nur ein einziges Schiff der Freihändler angriff. Dessen Energien, die durch die Nähe zur Planetenoberfläche begrenzt bleiben mußten, würde die BARSHEEBA sehr lange standhalten.

Warum griffen die anderen Schiffe nicht ein?

Bei dem, an den er nicht denken durfte! Was waren diese Freihändler doch für Stümper!

Ganz kurz entstand in einem abgeschirmten syntronischen Prozessor des Wesens die Feststellung, daß es allein aus diesem Grund wohl richtig war, daß die Milchstraße in das gehüllt war, was sie Chronopuls-Wall nannten.

Sekunden später hatten die Angreifer ihre Taktik geändert. Ihre Erfolgchancen wuchsen schlagartig. Das war zu erwarten gewesen. Es beunruhigte den Einsamen nicht im geringsten.

Ganz im Gegenteil! Sollten sie ihre Triumphe genießen. Sollten sie die 2VX-Generatoren zerstören, mit denen er ihnen Furcht eingejagt hatte. Er brauchte sie nicht mehr, denn die BARSHEEBA war nun einmal ein Wrack.

Daarshol, der Cantaro, überlegte weiter.

Wie hatten die Freihändler ihre Stützpunktwelt genannt? Phönix!

Und wie hatten die mit der CIMARRON zu ihnen gestoßenen Terraner ihren Sammelpunkt genannt? Phönix-1!

Er wußte sehr wohl, was dieser Name bedeutete. Er stammte aus der Mythologie der Heimatwelt der Terraner. Er beschrieb ein Wesen, das nach seinem vermeintlichen Tod lebend aus der eigenen Asche neu entstand.

Seine Asche war die Asche der BARSHEEBA. Und er galt vermeintlich als tot. Andere Cantaro würden sie hier nicht finden, denn es gab keine. Es hatte nie andere Cantaro auf der BARSHEEBA gegeben. Und es würde außer ihm nie wieder einen Cantaro in diesem Wrack geben.

Sie sollten ihn sehen und erleben, wenn er aus der Asche kam!

Sein Körper signalisierte Kampf. Noch war die Auseinandersetzung nicht beendet. Der Zeitpunkt, zu dem er sich stellen mußte, lag noch nicht fest. Die Suche nach einer anderen Lösung ging weiter.

Er setzte eine vorbereitete Funkmeldung an die vier Raumschiffe ab, um die Freihändler zu irritieren.

Störend waren für Daarshol nur die Impulse des separaten Zeitmessers... Ansonsten war er mit der Entwicklung der Dinge recht zufrieden. Vorerst verbarg er

sich an einem Ort seiner BARSHEEBA, an dem ihn auch die schlauesten Freihändler nicht vermuten konnten. Von hier konnte er rasch an andere Orte mit vorbereiteten Verstecken wechseln.

Er wollte seine Gegner weiter verunsichern. Und dann sollten sie ihn fürchten lernen. All das gehörte zu dem einen Plan, der dann verwirklicht werden sollte, wenn er auf sie angewiesen sein würde.

Dieses Irgendwann näherte sich mit jedem Zählimpuls des separaten Zeitmessers in seinem Körper. Noch bestand für ihn kein Grund zu überstürzten oder spontanen Handlungen.

Der letzte Funkspruch hatte den gewünschten Erfolg erbracht. Jetzt fühlten sich die Terraner und Freihändler den scheinbar vorhandenen zwei oder drei Dutzend Cantaro überlegen. Der letzte Schutzschirm war gefallen, und alles hatte so ausgesehen, als hätten sich die Cantaro verzweifelt bis zum letzten Atemzug gewehrt.

Sie sollten sich noch wundern. Er würde sie an den Rand der Verzweiflung treiben. Das stand fest, denn es war ein Teil des Gesamtplans, egal welchen Entwicklungszweig er letztlich wählen würde oder - abhängig von den Handlungen seiner Gegner - wählen mußte.

Daß er ihnen geistig weit überlegen war, stand für Daarshol fest. Dafür waren sie in der Überzahl. Er schätzte die Gesamtzahl der anwesenden Freihändler auf über zweitausend. Aber das störte ihn nicht. Er konnte es auch körperlich mit einer großen Zahl von ihnen aufnehmen.

In seinem vorläufigen Versteck bereitete er seine nächsten Schritte vor. Irgendwann sollten sie ihn entdecken, aber noch war es nicht an der Zeit. Auf seinen schweren Raumschutzanzug mußte er nun verzichten. Es hätte nicht glaubwürdig ausgesehen, wenn er mit ihm aufgetreten wäre, denn der Planet, den sie Gobi genannt hatten, verlangte nicht nach solchem Schutz. Er wechselte nun, da er mit keinem weiteren Angriff gegen die BARSHEEBA rechnen mußte, den Raum-

schutzanzug, den er aus Gründen der Vorsicht bei den ersten Gefechten angelegt hatte, gegen die leichte Kombination. Sie bot noch ausreichenden Schutz und verschiedene aktive und passive technische Möglichkeiten.

Das anschmiegsame, hellbeige Material der Außenhaut bestand aus lederähnlicher Synthetik. In diese Haut waren mehrere pikosyntronische Prozessoren und Sensoren eingelassen, die den Träger fortlaufend über alle wichtigen Umgebungsdaten informierten.

Ein zentraler Pikosyn, der unabhängig von den Körpersystemen des Cantaro arbeitete, steuerte die gesamte Kombination. Daarshol konnte dieser Kleinsyntronik aber auch direkt Befehle erteilen, so daß die ganze Kombination dann ähnlich wie sein eigentlicher Körper reagierte. Sie war dann praktisch ein Bestandteil seines Körpers.

Ein weiteres wichtiges System, das der Pikosyn steuern konnte, war ein Mikrogravitator, durch den er wesentliche Gravitationswerte simulieren konnte. In der Praxis verlieh ihm dieses System eine außerordentliche Schnelligkeit und Beweglichkeit.

In der Kombination befanden sich weitere Einrichtungen, die dem Schutz oder der Tarnung dienten, aber keine eigentlichen Waffen. Den Hochleistungskombistrahler trug Daarshol mit den Händen. Er konnte als Paralytiker, Impulsstrahler und Desintegrator verwendet werden. Ferner verfügte er über den Modus Gravopulser, mit dem kurzdauernde harte Schwerkräfteschocks ausgestrahlt werden konnten.

Der Cantaro konnte es also auch ohne seinen Raumschutzanzug mit den vielfältigen Offensiv- und Defensivsystemen mit seinen Gegnern aufnehmen. Und selbst mit bloßen Händen war er ihnen noch haushoch überlegen.

Unbegrenzte Zeit hatte er nicht. Er mußte sein Spiel mit Geschick und etwas Psychologie spielen, um sein Ziel zu erreichen.

Die Auswertekomponente seines

Pikosyns meldete sich erstmals selbstständig. Sie teilte Daarshol mit, daß ein Wesen in das BARSHEEBA-Wrack eingedrungen war, das sowohl über telepathische Fähigkeiten verfügte als auch über die Möglichkeit der spontanen räumlichen Versetzung. Weitere psionische Kräfte wurden bei diesem bepelzten Wesen vermutet.

Seine Vorsicht bei der Abschirmung der organisch erzeugten Gedanken war also völlig richtig gewesen. Und jetzt galt es erst recht, wachsam und behutsam zu sein. Er begann sogleich, die Vorbereitungen für einen weiteren Teilplan zu treffen. Er hatte noch mehrere Varianten parat. Und er mußte sich jede Möglichkeit für die Zukunft offenhalten.

Noch war es zu früh, die entscheidenden Schritte vorzunehmen, die seine Gegner glauben lassen würden, sie hätten ihn gefangen.

Zunächst mußte er dem Pelzwesen eine Falle stellen, denn von ihm ging zweifellos eine große Gefahr aus.

3.

Vor wenigen Minuten hatte Perry Rhodan noch die berechtigte Hoffnung gehabt, daß sich die ersten Probleme um die Cantaro in Kürze aufgelöst haben würden. In seinen Gedanken hatte sich der Terraner schon ausgemalt, wie die Droiden gestellt und gefangen wurden. Endlich hätte man dann erfahren, wie die geheimnisvollen Wesen aussahen, die die Milchstraße kontrollierten und die mit ziemlicher Sicherheit auch für den Chronopuls-Wall verantwortlich waren.

Handelte es sich tatsächlich um die Droiden, wie sie vermuteten? Ließen sich diese Burschen überhaupt verhören? Und woraus bestanden dann ihre Körperkomponenten?

Auf diese und andere Fragen hatten sich Perry Rhodan und seine Freunde baldige Antworten erhofft, weil sich nur so das Geheimnis, das die Milchstraße buchstäblich einschloß, lösen ließ.

Jetzt sah aber alles wieder ganz anders aus. Es hatte den Anschein, daß sie allesamt dem Gegner gewaltig auf den Leim gegangen waren.

Guckys erstem Situationsbericht von Bord des Wracks folgten bald detaillierte Angaben der Freihändler um Pedrass Foch.

»Es hat bis jetzt den klaren Anschein«, berichtete der Drakist Perry Rhodan und Reno Yantill gleichzeitig, »daß das Schiff keine Insassen hat. Wir haben nichts entdeckt, außer einer vagen Spur. Vielleicht befand sich bis vor kurzem jemand an Bord.«

»Das Cantaro-Schiff ist 250 Meter lang und 120 Meter dick«, sagte Rhodan. »Da kann es Hunderte von Verstecken geben. Sucht weiter! Wir schicken ein paar technische Geräte rüber, die auf Wärmebewegungen und syntronische Streustrahlungen reagieren. Damit werden wir die Burschen finden.«

»Was haltet ihr davon«, fragte Pedrass Foch zurück, »wenn wir das Wrack räumen und es noch einmal unter Beschuß nehmen? Dann müssen sich die vermuteten Cantaro doch zeigen.«

»Das gefällt mir nicht«, erklärte Perry Rhodan entschieden. »Ich gehe inzwischen davon aus, daß wir nicht nur über die Zahl der Cantaro getäuscht wurden. Auch unsere Erwartungen waren eindeutig zu hoch. Es ist aber nicht vorstellbar, daß überhaupt kein Lebewesen an Bord war oder ist. Wer hat denn die Nachricht an uns abgesetzt?«

»Kommunikation«, brummte Pedrass Foch unzufrieden. »Das fällt in Omle Fitzcarralds Ressort. Die Adlernase befindet sich bereits auf der Suche nach dem Sender, aber er ist auch noch nicht fündig geworden.«

Rhodan und Yantill berieten sich kurz. Dann teilte der Drakist seinen Leuten mit, was weiter geschehen sollte:

»Wir schicken jeden Mann hinüber, den wir entbehren können. Das gilt auch für die MONTEGO BAY und die VARRE DAK ZUL. Es wäre doch gelacht, wenn wir diese Kerle nicht aufstöbern.«

Die Nachrichten, die in der nächsten

halben Stunde eingingen, lieferten keine Neuigkeiten. Dann erschien der Kopf des Drakisten Omle Fitzcarrald auf dem Kommunikationsschirm. Der Kraushaarige schien gerade ein Stimmungstief zu haben, denn seine helle Stimme klang leicht verzerrt, und sein Gesichtsausdruck spiegelte Unzufriedenheit wider.

Er hielt einen kleinen flachen Kasten in die Höhe.

»Die letzte Nachricht der BARSHEEBA«, erläuterte er. »Sie wurde aus diesem Gerät gesendet. BARSHEEBA ist der Name des Cantaro-Schiffes. Die Nachricht befindet sich noch in einem Speicher. Es gibt keinen Zweifel für mich, daß sie erst im Augenblick der Sendung original gesprochen wurde. Ihr könnt das in euren Labors nachprüfen.«

»Ich zweifle nicht an deinen Worten, Omle.« Perry Rhodan wippte kurz mit dem Kopf. »Wenn jemand den Text original gesprochen hat, dann muß er jetzt noch an Bord sein. Etwas anderes ist nicht möglich. Wir hätten es bemerkt, wenn sich jemand heimlich abgesetzt hätte.«

»Und Guckys erste Annahme«, ergänzte Reginald Bull, »wir seien einem Phantom auf den Leim gegangen, kann also nicht stimmen. Es muß zumindest ein Cantaro an Bord sein. Den gilt es zu finden.«

Das war ein kleiner Hoffnungsschimmer.

Immerhin, sie hatten ihre Vorstellungen von der Zahl der Cantaro gewaltig revidieren müssen.

Und die Tatsache, daß man selbst im Augenblick der Kapitulation hinters Licht geführt worden war, stimmte Rhodan nachdenklich. Er erkannte nämlich keinen rechten Sinn in dieser Maßnahme des Gegners.

Und im augenblicklichen Versteckspiel erkannte er diesen Sinn auch nicht. Verwirrung ohne Sinn?

Egal, sagte er sich. Die Suche nach den Cantaro ging unter leicht veränderten Vorzeichen weiter.

*

Gucky hatte wieder eine Serie von Teleportationssprüngen beendet, die ihn quer durch das Ellipsoid des Hauptkörpers der BARSHEEBA geführt hatten. Wie bei den vorhergegangenen Exkursionen traf er sich auch jetzt mit Pedrass Foch in dessen Gefechtsstand, um die Erfahrungen auszutauschen und um Perry Rhodan und Reno Yantill zu informieren.

Allmählich empfand der Mausbiber die Suche nach den Insassen des Cantaro-Schiffes als unangenehm. Es fehlte ein Erfolgserlebnis. Aber nicht nur das. Durch die Kämpfe waren auch fast alle Notsysteme des Cantaro-Schiffes ausgefallen. Gucky sprang nicht nur auf Verdacht, wenn er auf die Suche nach den Insassen ging. Er geriet auch fast immer in totale Dunkelheit.

Sein SERUN besaß drei Scheinwerfer, aber unbehaglich war jeder Sprung dennoch, denn ein Rest von Furcht vor den Cantaro war bei allen geblieben - und nicht nur bei dem Mausbiber.

Die BARSHEEBA war einfach zu groß, als daß man in wenigen Stunden jeden Winkel ausforschen konnte. Die Suchtruppe, die von der MONTEGO BAY und der VARRE DAK ZUL gekommen waren, konzentrierten sich zunächst ganz auf die beiden abgesprengten Teile der BARSHEEBA, auf den >Transporterfuß< und auf die Heckpartie. Die Leute der CIMARRON und der BLUEJAY stöberten unterdessen im Hauptkörper herum, auf den sich auch der Ilt konzentrierte.

Aber greifbare Ergebnisse gab es kaum.

Es deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß sich in der Zentrale im Bugteil mehrere Lebewesen befunden hatten. Die Auswertung aller Fakten nahmen der Syntronikverbund der CIMARRON und der der BLUEJAY vor. Beide sprachen aber nach der Sichtung der Fakten von zwei, höchstens drei oder aber auch möglicherweise von nur einem Lebewesen.

Viele Hinweise, die das Enterkommando unter Pedrass Foch erbracht hatte, wirkten zu gezielt, wie beispielsweise drei

Eßbestecke in einem Nebenraum der vermutlichen Zentrale oder mehrere gleichartige Eßbehälter in den Abfallcontainern, die alle jüngeren Datums sein mußten. Das sah eher so aus, als hätte hier jemand bewußt falsche Spuren gelegt.

Der einzige Funkspruch der BARSHEEBA war erwiesenermaßen eine Täuschung gewesen. Und die meisten Spuren, die die Suchtruppe entdeckten, mußten es auch sein.

Der Feind wehrte sich mit List und Tücke! Und er ließ sich nicht greifen.

Einen kleinen Trost hatten die Suchtruppe. Das Wrack, dessen Name von Omle Fitzcarrald ermittelt worden war, war ein solches. Es existierten mit großer Wahrscheinlichkeit keine aktiven Sektionen mehr. Es gab keine kampfwütigen Roboter, die sich den Eindringlingen stellten, keine Fallen, keinen Hinterhalt.

Das Wrack wirkte tot. Und fast alle glaubten, daß es dies nach dem vernichtenden Beschuß auch sein mußte.

Aber war es wirklich >tot<?

Die Freihändler tappten noch im dunkeln. Der Gegner hatte sie in einer Art und Weise genarrt, die erst noch verstanden sein wollte. Seine Maßnahmen ließen keine schlüssige Logik erkennen. Alles wirkte wie eine hinhaltende Taktik, als seien sich die Verteidiger über ihre persönlichen Ziele nicht einig.

Gucky schimpfte wie ein Rohrspatz. Seit fast zwei Stunden hüpfte er durch die BARSHEEBA. Etwas Brauchbares hatte er nicht gefunden. Omle Fitzcarrald hingegen hatte keine zehn Minuten gebraucht, um den Sender und die Speicher zu finden, die eindeutig auswiesen, daß es Lebewesen an Bord der BARSHEEBA gegeben hatte. Und der Syntronikverbund der CIMARRON bestätigte, daß diese noch im Wrack sein mußten.

Der Mausbiber setzte seine erneute Meldung an Rhodan und Reno Yantill ab. Sie unterschied sich im Inhalt nicht von den früheren. Seine Stimme klang etwas erschöpft, denn die vielen Teleportationen hatten Kraft gekostet.

»Ich komme in Kürze selbst zur BARSHEEBA«, teilte Perry Rhodan mit. »Auch Bully will suchen helfen. Außerhalb des Bartolo-Systems herrscht Ruhe. Wir müssen die Cantaro finden.«

Die Stimme des Terraners klang nicht mehr so selbstbewußt wie zu Beginn des Unternehmens. Auch die Drakisten um Reno Yantill, die diese heiße Spur entdeckt hatten, hielten sich zurück. Es fehlte der Erfolg, der so greifbar nah gewesen war.

Pedrass Foch hatte sich einen Stützpunkt in einem halbwegs intakten Hangarraum der BARSHEEBA eingerichtet. Hier befand sich nun der Mausbibler. Zwischen dem Drakisten und dem Ilt bahnten sich aus der Zusammenarbeit für das gemeinsame Ziel so etwas wie freundschaftliche Bande an.

Foch nutzte jede Gelegenheit, um sich selbst an der Suche nach den Cantaro zu beteiligen. Omle Fitzcarrald hielt dann die Stellung in dem provisorischen Stützpunkt. Den Gesichtern der Freihändler war anzusehen, daß ihnen die ganze Sache nicht schmeckte. Ihre Rehabilitation wurde fragwürdig, wenn sich diese Aktion als Windei entpuppen würde.

»Ich mache mich wieder an die Arbeit«, signalisierte Gucky. Sein Bild wurde zeitgleich an die CIMARRON und die BLUEJAY übermittelt.

Pedrass Foch deutete auf eine dreidimensionale Bildwand, die Ausschnitte aus dem Innern der BARSHEEBA darstellte. Farbige Markierungen zeigten an, wo Suchtrupps unterwegs waren. Andere Zeichen wiesen auf Bereiche hin, die bereits gründlich abgesucht worden waren.

»Dort oben sind nur ein paar Leute unterwegs«, erläuterte der Drakist. »Ich kann im Moment nicht hier weg, Gucky. Vielleicht siehst du dort einmal nach und hilfst an diesem Schwachpunkt? «

»Mach' ich«, versicherte der Ilt und konzentrierte sich auf den nächsten Sprung per Teleportation.

»Paß auf dich auf! Ich brauche dich noch!« rief Pedrass Foch, aber Gucky war schon verschwunden.

Gefahr drohte keinem mehr. Die BARSHEEBA war ein Schrotthaufen, der nicht mehr gefährlich werden konnte. Aber irgendwo mußten auch die stecken, die dieses Raumschiff einmal gelenkt hatten.

Gucky kam in dem von Pedrass Foch bezeichneten Sektor an. Hinter einer Biegung sah er drei Drakisten verschwinden. Zwei Roboter begleiteten sie, die schweres Ortungsgerät schleppten. Sollte er sich noch bemerkbar machen? Kopfschüttelnd blieb der Ilt stehen und blickte sich um.

Durch eine transparente Schicht konnte er nach oben blicken. Projektoren der Schirmfelder reihten sich dort aneinander. Die meisten von ihnen waren aus den Halterungen gekippt oder teilweise verschmolzen.

»Diese Idioten haben es immer zu eilig!« tönte eine Stimme in seinem Rücken auf. Gucky drehte sich um.

Ein Drakist hastete durch den Korridor in Richtung des Trupps, der kurz zuvor den Blicken des Mausbiblers entschwunden war. Fast wäre er auf den kleinen Ilt geprallt.

»Tut mir leid, Gucky.« Der etwa fünfzigjährige Mann stöhnte. »Ich wußte ja nicht, daß du hier bist. Mit den Informationen klappt das auch nicht mehr so richtig, seit Omle Fitzcarrald überfordert ist.«

»Schon gut.« Gucky winkte ab. »Hier regiert nun einmal die Hektik, und davon sind wir alle betroffen.«

Er kannte den Mann nicht, der fraglos terranischer Herkunft war. Es entsprach nicht Guckys Gepflogenheiten, aber um Zeit zu sparen, tastete er sich kurz in die persönlichen Gedanken des Drakisten. Er erforschte seinen Namen und das Schiff, von dem er kam, sowie seine technische Funktion.

Er hieß Allochthon und war ein Ortungsspezialist von der BLUEJAY.

»Ich muß Pedrass Foch erreichen«, sagte Allochthon nervös. »Ich habe etwas entdeckt, das vielleicht wichtig ist. Ich habe aber kein Funkgerät bei mir, und die anderen sind schon weg.«

»Was hast du entdeckt?« fragte Gucky.

»Ein vermutliches Versteck.« Allochthon wirkte etwas verlegen in der Gegenwart des Mutanten. »Meine Geräte haben einen Hohlraum angezeigt, zu dem es offensichtlich keinen Zugang gibt. Mir erschien das etwas ungewöhnlich. Leider konnte ich es keinem mehr mitteilen. Die Jungs rennen ja herum wie aufgescheuchte Hühner. Komm mit, ich zeige dir die Stelle!«

Gucky folgte dem Mann bereitwillig.

»Hier«, sagte Allochthon und deutete in einem kleinen Nebenraum auf eine Wand, die kupferrot unter dem Scheinwerferlicht erstrahlte.

Mit seinen psionischen Sinnen konnte Gucky nichts Besonderes feststellen. Allochthon baute in Windeseile seine mitgeführten Geräte auf und erzeugte ein Hohlraumbild der Szene hinter der Wand.

Dann deutete er auf den tragbaren Bildschirm, der waagrechte Elemente und einige andere Formen zeigte. Die Ortungsbilder waren nicht sehr scharf. Diese Gegenstände mußten sich jenseits der Wand befinden. Der Raum, in dem sie standen, besaß offensichtlich keinen Zugang.

»Betten und Tische«, deutete Gucky die schemenhaften Bilder.

»Vielleicht. Siehst du diesen schmalen Spalt?« Allochthon deutete auf einen kaum wahrnehmbaren Riß in der Metallplastikwand. »Da muß irgendwo ein Öffnungsmechanismus sein. Wir sollten Omle und Pedrass holen.

Vielleicht werden die einen Zugang finden.«

»Das Problem kann ich selbst schneller lösen.« Gucky zeigte herausfordernd seinen Nagezahn. »Ich bin zwar noch etwas müde, aber ich hüpfе mal hinein in diesen geheimnisvollen Raum. Warte auf mich, Allochthon.« Der Ilt verschwand. Die Umgebung, in der er materialisierte, war zu seinem Erstaunen hell erleuchtet. Es funktionierten also doch noch einige Systeme an Bord des Wracks. Diese Tatsache mahnte zur Vorsicht.

Gucky blickte sich um. Er entdeckte eine

Eßecke mit einem Speisensautomaten sowie drei Betten. Die Laken und Decken waren ungeordnet. Alles machte den Eindruck, als seien die Insassen gerade noch hier gewesen. Jetzt zeigte sich von ihnen keine Spur. Allerdings entdeckte Gucky auch hier keinen Ausgang. Er fand auch sonst keinen Hinweis darauf, wie diese Lebewesen - fraglos Cantaro - den Raum verlassen hatten.

Langsam schritt der Mausbiber auf die Eßecke zu. Seine Sinne blieben dabei hellwach. Aus einem Becher dampfte ein wohlriechendes Fruchtgetränk. Daneben lagen angeknabberte Nüsse.

Gucky ahnte, daß etwas an diesem Bild nicht stimmte. Es wirkte irgendwie künstlich und gestellt. Was wollten die Cantaro damit bezwecken?

In diesem Moment kippten die drei Liegen zur Seite, und der Boden unter Guckys Füßen löste sich auf. Das Kunstlicht erlosch. Ein starker gravitorischer Sog zerrte den Mausbiber in die Tiefe. Übler Geruch drang in seine Nase. Automatisch schloß sich der SERUN und schaltete die Scheinwerfer ein. Gucky wollte panikartig teleportieren, aber es ging nicht. Etwas Unbekanntes lahmte ihn.

Mit dem Gravo-Pak steuerte er dem Sog entgegen. Er versuchte erneut zu teleportieren und peilte diesmal Allochthon an. Es glückte. Er landete neben dem verstört blickenden Mann.

Alarm schrillte durch das Wrack. Irgendwo weiter unten klang Kampfärm auf. Mehrere Explosionen folgten.

»Weg hier!« Gucky wollte nach Allochthon fassen, um mit ihm zu Pedrass Foch zu springen, aber eine nahe Explosion riß ihn um. Der SERUN schützte ihn, aber der Freihändler wurde durch den Korridor gewirbelt. Er entschwand den Blicken des Mausbibers, der erneut instinktiv teleportierte. Diesmal visierte er den Stützpunkt von Pedrass Foch an.

Gucky fühlte, wie etwas Unsichtbares in sein Bewußtsein drang und ihn lahmte, bevor er sein Ziel erreichte. Mit letzter Kraft schaltete er den Notsender des

SERUNS ein, dann schwanden ihm die Sinne.

*

Das spöttische Lachen im biologisch-organischen Denkkern des Cantaro drang nicht nach draußen. Niemand konnte es hören. Dafür sorgten die anorganischen Prozessoren und vor allem das syntronische Hauptbewußtsein unter dem rechten Schlüsselbein.

Es stand auch jetzt mit dem zum Schweigen verurteilten organischen Gehirn in Verbindung, obwohl dieses zur Gänze abgeschottet war und nur in wenigen Teilbereichen arbeitete. Daarshol brauchte das organische Gehirn auch jetzt ein wenig, denn ganz konnte er auf Gefühle nicht verzichten.

Die ersten seiner Sprengsätze hatten pünktlich gezündet. Etwas anderes hatte er auch nicht erwartet. Jetzt herrschte große Aufregung bei den Freihändlern. Entdeckt hatten sie ihn natürlich nicht.

Der Zeitpunkt, zu dem er sich stellen würde, rückte zwar immer näher, aber das beeinflusste die syntronischen Komponenten kaum. Der Zeitpunkt war ja einkalkuliert und Bestandteil des Gesamtplans.

Sein biologisches Gehirn lachte über die Erfolge. Es besaß Ehrgeiz. Und dieser beflügelte letztlich Daarshol als Ganzes und beeinflusste auch die syntronischen Komponenten.

Seine Fallen waren gut, weil sie erst erkannt wurden, wenn jemand in sie tappte! Wie jetzt!

Am wichtigsten aber war für den Cantaro, daß er den bepelzten Mutanten Gucky in eine Falle gelockt hatte. Inzwischen kannte er auch seinen Namen, denn die Prozessoren in der hellbeigen Kombination waren nicht untätig geblieben. Der Name war in den Telekom-Kontakten mehrfach gefallen.

Ohne seinen Namen wäre das letzte Unternehmen, das ihn in die Falle gelockt hatte, auch gar nicht durchführbar

gewesen.

Der Cantaro wollte den Mutanten nicht vernichten. Da waren zwar Programme in seinen Prozessoren, die das Töten erlaubten. Und im Extremfall würde er auch vor nichts zurückschrecken. Im momentanen Gesamtplan, in dem der separate Zeitmesser eine nicht unbedeutende Rolle spielte, war Daarshol ein lebender Gucky wichtiger als ein toter.

Irgendwann würden die Freihändler Gucky finden, aber im Moment war er aus dem Verkehr gezogen. Er sendete einen Notruf, wie der Pikosyn von Daarshols Kombination sofort erkannt hatte. Einfach würde seine Befreiung nicht sein. Es gab noch eine Reihe intakter Systeme an Bord der havarierten BARSHEEBA, darunter auch ein paar Dutzend Kleinsender, von denen jetzt die intakten den Kode von Guckys Hilferuf abstrahlten.

Sollten die Freihändler in dem Durcheinander erst einmal den richtigen Notsender identifizieren!

Das abgeschirmte biologische Gehirn des Droiden lachte wieder bei diesen Überlegungen.

4.

Perry Rhodan traf in Begleitung von Reginald Bull auf dem Stützpunkt Pedrass Fochs just in dem Augenblick ein, als gleichzeitig mehrere Detonationen aus dem Innern des Wracks ertönten. Der Drakist löste Alarm aus und informierte seine Suchtrupps über Funk.

»Was hat das zu bedeuten?« Rhodan konnte sein Staunen nicht verbergen. »Ich dachte, ihr hättet hier alles im Griff.«

»Das dachte ich auch.« Foch stieß einen Fluch aus. »Offensichtlich haben wir etwas übersehen.«

Die Explosionsherde wurden schnell geortet. Sie waren ganz unregelmäßig über das Hauptstück der BARSHEEBA verteilt. In den beiden abgesprengten Teilen war nichts geschehen.

»Wo steckt Gucky?« wollte Bully wissen.

»Oben!« Pedrass Foch streckte einen Daumen in die Höhe. Dann wies er auf einen Punkt der bildlichen Darstellung des Wracks, die von den tragbaren Geräten erzeugt wurde. »Ich gebe zu, daß wir die Lage nicht ganz im Griff haben. Diese Explosionen sind...«

Er brach ab, denn erneut klang heftiges Donnern auf. Die Überwachungssysteme arbeiteten sofort und wiesen den Ursprungsort aus.

»Verdammt!«, schimpfte ein Drakist aus Fochs Team, der mehrere Ortungs- und Kommunikationsgeräte bediente, die hier in aller Eile provisorisch aufgebaut worden waren. »Da ist etwas im Abschnitt V-2 hochgegangen. Dort befindet sich Gucky und auch ein Suchtrupp.«

Perry Rhodan rief den Ilt über Funk, aber er bekam keine Antwort.

Foch bekam sofort Kontakt zu seinem Suchtrupp in diesem Abschnitt. Die Drakisten hatten keine Erklärung für die Explosion. Und Gucky hatten sie nicht gesehen.

Rhodan rief erneut nach dem Ilt. Wieder gab es keine Antwort. Dafür meldete sich der Syntronikverbund der CIMARRON:

»Ich empfangen den Notruf von Guckys SERUN und bekomme keinen Kontakt zu ihm. Die Peilung weist aus, daß Gucky sich im oberen Teil des Wracks befindet. Eine genauere Ortsbestimmung ist von hier nicht möglich.«

Pedrass Foch, der diese Mitteilung ebenfalls gehört hatte, rief nach Omle Fitzcarrald, dem Kommunikationspezialisten der Organisation Drake. Der meldete sich sofort und kündigte sein Kommen an.

»Hier ist etwas faul«, stellte Reginald Bull fest. »Überhaupt muß ich sagen, daß sich der heiße Tip der Drakisten, ein Cantaro-Schiff in die Gewalt zu bekommen, als Windei entpuppt hat. Ich habe hier noch keinen Cantaro gesehen, aber dafür einen Haufen raffinierter technischer Tricks, die aus diesem Teufelsschiff kommen.«

Rhodan machte eine beschwichtigende Geste, die Bully verstummen ließ. Omle

Fitzcarrald betrat den Hangarraum, und der Syntronikverbund der CIMARRON meldete sich erneut: »Ich empfangen Guckys Notrufcode nun mindestens zwanzigfach auf der gleichen Frequenz. Es könnte auch sein, daß es sich um Echos handelt, denn zwischen den verschiedenen Signalfolgen liegen kurzzeitliche Unterschiede.«

»Ich höre das auch.« Omle Fitzcarrald entwickelte plötzlich große Aktivität. Die beiden Terraner erkannten schnell die Absicht des Drakisten. Er baute eine Peilstation auf, die die verschiedenen Senderstandorte ermitteln sollte, von denen Guckys Notruf kam. Zur Herstellung der Peilbasis schickte er mehrere Drakisten mit tragbaren Kleinempfängern an verschiedene Orte der BARSHEEBA. Das alles geschah außergewöhnlich schnell und weckte Perry Rhodans Bewunderung. So eigensinnig die Mitglieder der Organisation Drake auch manchmal wirkten und reagierten, wenn Not am Mann war, konnte man sich voll und ganz auf sie verlassen.

Pedrass Foch unterstützte diese Maßnahmen durch ein zusätzliches Netz für Energieortungen. Die Explosionen hatten ja bewiesen, daß an Bord des Wracks nicht alles so >tot< war, wie man zunächst angenommen hatte.

»Dreiundzwanzig Ortungen«, erklärte Omle Fitzcarrald schon wenige Minuten später. »Wer kann den Hauptsender von Guckys SERUN ansprechen?«

»Jeder andere SERUN«, antwortete Rhodan. »Ich habe das schon versucht, aber keine Antwort bekommen.« »Djann bleibt uns nichts anderes übrig«, stellte Bully fest, »als jeden angepeilten Sender aufzusuchen, denn an irgendeinem Ort muß sich der Ilt ja wirklich befinden.«

»Im Prinzip richtig.« Fitzcarralds Adamsapfel hüpfte aufgeregt. »Das Problem liegt woanders. Die Sender bewegen sich. Manche schnell, manche langsam. Aber keiner verweilt an einem bestimmten Ort.«

»Ich breche die Suche nach den Cantaro ab.« Pedrass Foch fragte Rhodan nicht, ob

er damit einverstanden war. Er handelte einfach. »Jetzt müssen wir erst Gucky finden. Es ist doch klar, daß diese Cantaro ihn geschnappt haben. Und überhaupt - wir dürfen diese Kerle nicht unterschätzen.«

»Das haben wir aber getan.« Reginald Bulls Feststellung traf den Nagel auf den Kopf.

Pedrass Foch gab seine Anweisungen an die Suchtrupps. Dann beorderte er weitere Teams herbei, die von der MONTEGO BAY und der VARRE DAK ZUL stammten. Diese Mannschaften hatten bisher nur in den beiden abgesprengten Teilen der BARSHEEBA gesucht. Und dort hatte sich weder etwas gefunden, noch hatten sich entscheidende Dinge getan.

Die Koordination aller Maßnahmen erforderte viel Geschick und Umsicht. Perry Rhodan ließ Pedrass Foch gewähren, denn der Drakist handelte schnell und umsichtig. Schon nach wenigen Minuten gingen zwei Meldungen von den Suchtrupps ein. Beide Teams hatten Kleinsender entdeckt, die auf robotischen Miniaturplattformen befestigt gewesen waren.

»Dahinter steckt Intelligenz«, stellte Perry Rhodan fest. »Also gibt es hier auch Leben.«

»Daran habe ich nie gezweifelt«, erwiderte Foch. »Die Frage ist nur, wo wir diese Burschen finden.«

Der Syntronikverbund der CIMARRON übermittelte das Ergebnis einer neuen Kalkulation, bei der alle jüngsten Erkenntnisse ausgewertet worden waren. Danach war von einem oder zwei Cantaro auszugehen, nicht mehr von drei. Ein letzter Hinweis fehlte noch.

»Irgendwie ist das alles enttäuschend«, stellte Rhodan fest.

»Mir ist es inzwischen egal«, knurrte Bully, »wie viele Cantaro sich hier herumtreiben und wie diese Kerle wirklich aussehen. Ich möchte jetzt wissen, wo Gucky steckt.«

»Warte noch ein paar Minuten!« rief Omle Fitzcarrald, der an einer ganzen Batterie von Geräten und Bildschirmen hantierte und immer wieder Daten mit den

Großsyntroniken der BLUEJAY und der CIMARRON austauschte. Im gleichen Maß gingen weitere Mitteilungen von den Suchtrupps und von den zusätzlich ausgeschickten Ortern ein. »Da zeichnet sich etwas ab. Ich habe eine Eigenheit an einem Signal festgestellt. Das könnte Gucky sein.«

Perry Rhodan schritt zu Omle Fitzcarrald hinüber.

»Hier!« Der Kommunikationsspezialist deutete auf eine Region in der Bugnase der BARSHEEBA. »Eine größere energetische Aktivität. Starke Streustrahlungen, als hätte jemand Paratronschirme oder etwas Ähnliches auf engstem Raum installiert. Und genau von dort kommt der Notruf.«

»Wie weit ist das von hier?« wollte der Terraner wissen.

»70 oder 80 Meter.« Pedrass Foch beeilte sich mit der Antwort. »Ich war schon dort, aber da war alles energetisch still gewesen. Kommt! Ich bringe euch hin. Omle kommt auch mit, denn dort gibt es sicher etwas für ihn zu tun.«

Der Drakist schloß seinen Raumanzug und aktivierte die Defensivschirme. Omle Fitzcarrald folgte seinem Beispiel. Ohne auf eine Reaktion der beiden (Terraner zu warten, starteten die beiden Männer mit ihren Gravo-Paks. Der Kommunikationsspezialist führte auf einer kleinen Antigravplattform mehrere Ortungsgeräte und Spezialantennen mit.

Rhodan und Bully folgten ihnen durch das Gewirr von teilweise zerstörten Gängen. An wichtigen Kreuzungspunkten hatten die Suchtrupps Scheinwerfer und Hinweiszeichen installiert, die das Orientieren erleichterten.

Pedrass Foch wußte genau, welchen Weg er zu nehmen hatte. Die vier Männer erreichten die von Omle bestimmte Region in weniger als zwei Minuten. Der Techniker setzte die mitgeführten Geräte ab und aktivierte sie.

»Ein hyperenergetisches Feld unbekannter Struktur«, erläuterte er seine Erkenntnisse knapp. »Es befindet sich hinter dieser Wand; ein Kugelfeld von etwa fünf Metern Durchmesser. Der

Hohlraumorter versagt bei diesem starken Energiefeld. Ich suche jetzt die Energiezufuhr. Da haben wir sie schon! Unter der Decke. Am besten schießt ihr alles kaputt, was ich markiere. Aber seid vorsichtig, es kann zu schweren Explosionen kommen.«

Sie zogen sich ein Stück zurück. Dann feuerten Rhodan und Bully mit den Desintegratoren auf die von Omle Fitzcarrald bezeichnete Zone. Prasseln lag in der Luft. Riesige Metallplatten wurden aus der Decke gerissen, bis ein matt glühender Energiestrang sichtbar wurde.

Ein HE-Leiter«, stellte Fitzcarrald fest. »Den kann man zerstören.«

»Wir müssen ihn an einem Punkt energetisch überladen!« rief Rhodan Bully zu. »Impulsdauerbeschuß!«

Sie feuerten beide mit höchster Leistungsstufe, aber zunächst erzielten sie keine erkennbare Wirkung. Der Energieleiter absorbierte alles.

Foch unterstützte die beiden Terraner mit seiner Waffe, aber erst als zehn weitere Freihändler eintrafen und mit ihren Waffen eingriffen, riß das Energieband auseinander. Irgendwo über ihnen erfolgten zwei schwere Explosionen kurz hintereinander.

»Energiepegel sind auf null!« rief Omle Fitzcarrald. »Die Hohlraumortung funktioniert wieder. Da sind zwei Räume dicht beieinander. Ich entdecke aber keine Eingänge.«

Perry Rhodan warf einen kurzen Blick auf das Ortsbild. Dann ließ er wieder seine Waffe sprechen. Mit dem Desintegrator schnitt er ein mannsgroßes Loch in die Wand. Bully stand hinter ihm, jederzeit zum Eingreifen bereit.

Als die Metallwand nach vorn stürzte, bohrten sich die Lichter der Scheinwerfer in die dunkle Kammer. Auf dem blanken Boden lag reglos der Ilt in seinem SERUN. Reginald Bull stürmte mit einem Schrei an Rhodan vorbei und kniete neben Gucky nieder.

»Er lebt!« rief er sichtlich erleichtert. »Aber er ist besinnungslos. Ich denke, sein Aktivator wird ihn schnell wieder auf die

Beine bringen.«

Er schleppte den Mausbiber nach draußen. Omle Fitzcarrald drängte sich mit seinem Ortungsgerät durch die Lücke. Er winkte Perry Rhodan heran.

»Sieh dir das an!«

Auf dem Display wurde der Inhalt der zweiten Kammer, die noch hinter Guckys Gefängnis lag, dargestellt. Die Ortung war nicht sehr scharf. Wahrscheinlich existierten hier noch andere Streufelder oder besondere Tarnmaßnahmen.

Rhodan erkannte einen brusthohen Sockel, vor dem sich eine verschwommen wirkende Gestalt bewegte. Sie drehte sich seitlich und betätigte dann irgendwelche Einrichtungen auf dem Sockel.

»Ein Cantaro!« flüsterte Pedrass Foch, der auch in die Kammer gekommen war, fast andächtig. »Und es gibt keinen Ausgang. Jetzt haben wir ihn!«

»Deine Leute sollen den ganzen Bezirk umstellen!« ordnete Rhodan an. »Der Bursche hat uns lange genug an der Nase herumgeführt. Und sicher hat er noch ein paar Tricks auf Lager. Auch müssen wir davon ausgehen, daß er sehr wohl von hier verschwinden kann. Er kam ja auch hinein. Vielleicht gibt es hier eine Transmitterstation oder etwas Ähnliches. Los, Pedrass! Wir müssen ihm jeden denkbaren Weg abschneiden.«

»Wird erledigt.« Foch lief hinaus, während Rhodan und Fitzcarrald weiter die schemenhafte Figur auf dem Ortsbild beobachteten. Andere Freihändler begannen damit, die Apparatur für ein Fesselfeld aufzubauen.

»Ich verschwinde mit Gucky zur CIMARRON«, teilte Bully mit. »Der Kleine kommt zwar schon wieder zu sich, aber es kann nicht schaden, wenn ihn die Medizinmänner erst einmal unter die Lupe nehmen.«

Wenige Minuten später hatte Pedrass Foch seine Leute im Umkreis postiert. Auch die Etagen über und unter der geheimnisvollen Kammer waren mit Freihändlern besetzt. Rhodan gab das Zeichen zum Angriff, indem er mit seinem

Kombistrahler die letzte Trennwand unter Beschuß nahm.

»Seltsam!« rief Omle Fitzcarrald. »Der Cantaro muß das doch merken. Er reagiert aber gar nicht darauf.«

»Du hast recht, Omle«, bestätigte der Terraner. »Hier stimmt etwas ganz und gar nicht. Seid wachsam!«

Wenig später war die Öffnung groß genug. Rhodan spürte einen heftigen Luftzug aus dem Raum. Für Sekunden sah er den Sockel und die schemenhafte zweibeinige Gestalt davor. Eine Faust donnerte auf den Sockel, und die Gestalt wurde transparent.

»Eine Fiktion! Ein Hologramm! Oder etwas Ähnliches!« schrie Omle Fitzcarrald enttäuscht. »Sie haben uns wieder überlistet!«

»Volle Deckung!« brüllte Perry Rhodan instinktiv.

Unmittelbar vor ihm erfolgte eine Explosion, die ihren Ursprung in dem seltsamen Sockel hatte. Sein SERUN schützte ihn, aber er wurde in den Korridor gewirbelt. Fluchend sammelte Omle Fitzcarrald seine Geräte ein. Von der Kammer mit dem Sockel existierten nur noch glühende Trümmer.

Irgendwo in der Nähe erklang ein kaltes Lachen. Es wurde schnell leiser, bevor jemand den Ursprungsort bestimmen konnte.

»Ich lasse alles gründlich absuchen«, bot Pedrass Foch an. Auch ihm war die Enttäuschung deutlich vom Gesicht abzulesen. »Aber ich glaube nicht, daß wir etwas Brauchbares finden.«

Rhodan informierte die CIMARRON über die Ereignisse. Dann kehrte er mit Pedrass Foch zu dessen Stützpunkt zurück.

»Wir suchen eine Stecknadel in einem Heuhaufen«, stellte er dort fest.

»Ich kenne diese Redewendung zwar nicht«, gab Foch zu, »aber ich verstehe ihren Sinn. Wenn wir die Stecknadel nicht finden, müssen wir sie dazu veranlassen, daß sie sich zeigt. Aber wie?«

»Indem wir ihr Feuer unter den Hintern machen«, meinte Rhodan sarkastisch. »Das Problem ist nur, daß ich nicht weiß, wo wir

damit anfangen können.«

In diesem Augenblick materialisierte Gucky zwischen den Männern.

»Keine Panik!« Er wedelte aufgeregt mit einer Hand. »Ich bin schon wieder fit. Bully wollte zwar protestieren, aber ich bin einfach abgehauen. Wir müssen dringend nach einem Freihändler suchen, den ich getroffen habe, kurz bevor ich in diese Energiefalle geriet. Wahrscheinlich ist der Mann tot.«

»Mir liegt keine Meldung über Verluste vor.« Pedrass Foch schüttelte den Kopf. »Es sind alle heil aus dem Sektor V-2 zurückgekehrt. Oder wo soll das geschehen sein?«

»In V-2«, bestätigte Gucky. »Ich traf dort einen Drakisten, der einen versiegelten Raum geortet hatte. Ich sprang in diesen Raum, und damit begann das Unglück. Meinen ausführlichen Bericht hat der Syntroikverbund der CIMARRON. Der Mann und ich gerieten kurz vor meinem Teleportationssprung in die Energiefalle in eine schwere Explosion. Er trug keinen besonderen Schutzanzug. Nach meinen Vorstellungen kann er das nicht überlebt haben.«

»Wer soll das gewesen sein?« fragte Pedrass Foch.

»Er nannte sich Allochthon. Ein Ortungsspezialist von der BLUEJAY.«

Foch lachte laut auf. »Du willst dich über uns lustig machen, mein Freund. Dafür besteht eigentlich wenig Anlaß.«

»Wieso?« Gucky war erbost. »Ich habe Allochthon selbst gesehen und gesprochen. Ich habe sogar kurz in seinen Gedanken geschnüffelt. Das aber nur, um keine unnötige Zeit zu verlieren. Er hieß so, und er kam von der BLUEJAY.«

»Paß mal auf, Mausbiber.« Foch deutete auf eine Leuchttafel, mit deren Hilfe er die Einsätze der Suchtrupps koordinierte. Er stellte dort die jüngsten Daten dar. »Bis zu deinem Verschwinden waren die Leute von der BLUEJAY nur in diesen Sektionen der BARSHEEBA eingesetzt gewesen.«

»Nun mal langsam.« Gucky hockte sich auf einen umgestürzten Metallträger und starrte abwechselnd den Drakisten und

Perry Rhodan an. Ihm war anzusehen, daß es in seinem Gehirn arbeitete. »Ich sage euch, ich habe einwandfrei die Gedanken dieses Mannes gelesen. Er dachte die Wahrheit.«

»Vielleicht«, meinte Perry Rhodan. »Vielleicht dachte er aber nur das, was er denken wollte, um dich zu täuschen. Wir wissen nicht viel über die biologische und robotische Struktur der Cantaro.«

»Ich kenne natürlich nicht alle Freihändler mit Namen«, sagte Pedrass Foch. »Den Namen Allochthon habe ich allerdings noch nicht gehört.«

»Wir können das Problem schnell lösen«, bot Omle Fitzcarrald an.

Er schaltete eine Verbindung zur Hauptsyntronik der BLUEJAY und bat um Auskünfte über ein Besatzungsmitglied oder einen Ortungsspezialisten namens Allochthon.«

Die Antwort kam sofort:

»Es gibt an Bord der BLUEJAY keinen Ortungsspezialisten mit dem Namen Allochthon. Es gibt auch keinen Freihändler mit diesem Namen. Vielleicht hilft die folgende Information zu diesem Namen. Der Begriff >allochthon< stammt aus dem Altgriechischen und findet in der speziellen Begriffswelt der Geologen Verwendung. Dort bedeutet er etwa: >an anderer Stelle entstanden<. Weitere Informationen dazu besitze ich nicht.«

»Das schlägt dem Faß den Boden aus.« Gucky stöhnte. »Dann war das dieser verflixte Cantaro! Ich habe ihn gesehen, aber nicht erkannt. Zweifellos hatte er sich maskiert. Er hat mich ganz schön auf den Arm genommen und außerdem mit seinen Gedanken getäuscht. Ich stand vor ihm und habe ihn nicht identifizieren können! Er muß uns recht gut kennen, daß er sich solche Scherze leisten kann. Ich schwöre Rache! Anders kann ich diese furchtbare Blamage nicht verkraften.«

»Ich verstehe.« Perry Rhodan war nachdenklich geworden. »Wir neigen nach wie vor dazu, unseren Gegner zu unterschätzen, während er fast nach Belieben mit uns Katz und Maus spielt. Reg dich nicht auf, Kleiner. Ein Gutes hat

dein Erlebnis. Jetzt wissen wir endgültig, daß es mindestens einen Cantaro an Bord des Wracks gibt. Sehr wahrscheinlich ist er das einzige Besatzungsmitglied, und alles andere, was auf mehrere Cantaro hinweist, sind bewußt ausgelegte falsche Fährten. Noch haben wir ihn nicht, aber jetzt steht fest, daß die ganze Jagd nicht umsonst war.«

»Sie war dann umsonst«, meinte Omle Fitzcarrald, »wenn wir den Kerl nicht zu fassen kriegen.«

»Du weißt«, wandte sich Rhodan an den Mausbiber, »was du zu tun hast?«

»Klar. Ich fertige mit Hilfe der CIMARRON-Syntroniken ein Phantombild dieses Allochthon an. Wir informieren alle Suchtrupps und die anderen Raumschiffe. Die Sicherheitsmaßnahmen müssen verstärkt werden, denn es könnte sein, daß der Cantaro versucht, eins unserer Schiffe in seinen Besitz zu bringen. Ich traue dem Burschen inzwischen fast alles zu.«

»Traust du dir auch zu, ihn zu fangen?« Pedrass Foch blickte Gucky herausfordernd an. Dessen Blicke wechselten zwischen dem Waffenmeister der BLUEJAY und dem Kommunikationsspezialisten hin und her.

»Mit deiner Hilfe und dem technischen Firlefanz von Fitz.« Gucky zeigte seinen Nagezahn. »Immer.«

*

Daarshol, der Cantaro, hatte sich geirrt.

Das war eigentlich erstaunlich, denn seine Prozessoren hatten einen solchen Fall nicht einkalkuliert. Da gab es wohl ein paar Fakten, die die Syntroniken nicht richtig abgeschätzt hatten. Vielleicht hatten sie auch zu sehr der euphorischen Stimmung des organischen Gehirns getraut, das damit die negativen Aspekte der Lage herunterspielen wollte.

Oder war es so, daß er die Jäger einfach unterschätzt hatte?

Bislang war der Einsame davon ausgegangen, daß sie ihn unterschätzten. Alle

Ereignisse der letzten Stunden hatten das unterstrichen. Jetzt mußte Daarshol jedoch nachdenklich werden.

Sie hatten diesen gefährlichen Mutanten Gucky zu schnell gefunden. Sein Trick mit den mobilen Minisendern hatte eigentlich keinen Erfolg gehabt. Er hätte zu einer Verzögerung von mindestens drei Stunden führen sollen. Der Zeitfaktor, den die Freihändler erzielt hatten, stimmte nicht mit den Berechnungen der Logikprozessoren überein, denn die Gegner hatten keine fünfzehn Minuten benötigt.

Er mußte überdenken, ob es nicht doch zweckmäßiger wäre, wenn er den Mutanten ganz ausschaltete. Seine Stärke ließ sich nicht gut abschätzen. Wahrscheinlich war er gefährlicher, als Daarshol bisher angenommen hatte.

Gucky konnte jetzt das Bild Allochthons an die anderen übermitteln. Für Daarshol bedeutete das, daß er diese Maske nicht mehr benutzen durfte.

Seine Möglichkeiten, sich als einer der ihren auszugeben, waren allerdings sehr begrenzt. Auch in anderer Hinsicht engten die Freihändler seine Handlungsmöglichkeiten immer weiter ein. Sie konzentrierten sich ganz auf vorhandene Energien in der BARSHEEBA und legten diese nach dem Auffinden lahm. Damit wurde der Cantaro mancher Möglichkeit beraubt.

Wenn diese Terraner aber denken, überlegte das einsame Wesen, sie hätten mich im Griff, dann werden sie noch so manches blaue Wunder erleben. Gut, ich habe Fehler gemacht. Aber ich bin noch immer Daarshol, der Cantaro. Noch habe ich ein paar Tricks auf Lager.

Es galt nun, weitere Teilpläne zu aktivieren. Er mußte die verlorene Zeit aufholen. Wieder stritten sich in ihm die Komponenten, die den Kampf wollten, mit denen, die für ein Aufgeben waren. Beide Teile gehörten zum Gesamtplan.

Die letzte Entscheidung würde aber doch der separate Zeitmesser beeinflussen, dessen unhörbares Ticken durch den Körper des Cantaro schwang.

Stunden später hockte Gucky wieder mit Pedrass Foch und Omle >Fitz< Fitzcarrald auf dem Stützpunkt im Hangar des Wracks zusammen. Auch Reginald Bull war anwesend. Perry Rhodan hingegen hatte sich in die CIMARRON zurückgezogen und damit den Drakisten deutlich gezeigt, daß er ihnen nicht nur vertraute, sondern auch, daß er davon ausging, daß sie auch ohne sein Eingreifen den vermutlich einen Cantaro finden und fangen würden.

Kommandant Reno Yantill hatte sich ähnlich wie Rhodan verhalten und war auf der BLUE JAY geblieben.

Beide Führer und ihre Syntroniken unterstützten aber jede Maßnahme der eigentlichen Suchkommandos.

Mit einer kleinen Überraschung war der Kommunikationsspezialist Omle Fitzcarrald von der letzten Exkursion zurückgekehrt. In einer Zentrale hatte er einen syntronischen Speicher des Cantaro-Schiffs dazu bringen können, etwas über die Besatzung auszulesen. Die Antwort präsentierte er stolz auf einer Lesefolie:

Kommandant Daarshol. Andere verwendete Namen: Wormayn, Allochthon. Gesamtzahl: 1.

Damit stand wohl endgültig fest, daß man es mit einem einzelnen Gegner zu tun hatte. Welche Bedeutung der Name Wormayn hatte, blieb jedoch rätselhaft. Der Syntronikverbund der CIMARRON ging davon aus, daß Daarshol diesen Namen vielleicht früher an einem anderen Ort verwendet hatte. Er wurde ja auch vor >Allochthon< erwähnt, und diesen Namen hatte der Cantaro sicher erst hier bei der Begegnung mit den Freihändlern ins Spiel gebracht.

Foch ging inzwischen davon aus, daß es keine energetischen Aktivitäten mehr an Bord der BARSHEEBA gab. Ein bißchen gewagt war diese These, aber das entsprach der Mentalität des Drakisten.

Die Freihändler hatten ein ganzes Netz von Ortungsstationen über das Wrack verteilt, die jede neue Energie und jede größere Bewegung sowie ungewöhnliche

Geräuschentwicklungen umgehend feststellen und melden würden.

Danach waren die Suchtrupps abgezogen worden. Sie standen als Einsatzkommandos außerhalb des Wracks bereit und konnten jederzeit eingreifen.

Damit waren die Vorbereitungen für einen Plan getroffen worden, den Foch und Fitzcarrald gemeinsam mit Gucky und den Syntroniken ihrer Raumschiffe ausgetüftelt hatten. Es befanden sich nun außer den wenigen Personen des Gefechtsstands an der Peripherie der BARSHEEBA keine Lebewesen mehr an Bord - den Cantaro natürlich ausgenommen.

Dieser Gefechtsstand wurde nun ebenfalls geräumt. Pedrass Foch ließ dazu das Beiboot FIREFLY von der BLUEJAY kommen. In dem Achtsitzer brachten er und Omle Fitzcarrald bequem die ganze Ausrüstung unter. Von hier konnte jede der installierten automatischen Überwachungsstationen direkt angesprochen werden.

Bevor Foch aktiv wurde, sprach er noch einmal mit Perry Rhodan.

»Du hast völlig freie Hand«, versicherte der Terraner. »Es ist für uns alle etwas enttäuschend, daß die riesige BARSHEEBA nur einen einzigen Passagier hat, diesen Daarshol. Du weißt, Pedrass, wie wichtig für uns Informationen über die Zustände in der Milchstraße sind. Nur dieser Cantaro kann sie uns liefern. Er muß also mit gebotener Vorsicht behandelt werden.«

»Das haben wir verstanden«, bekräftigte der Drakist. »Nur Paralysestrahlen. Und auf keinen Fall Impuls- oder Desintegratorwaffen. Du kannst dich auf uns verlassen.«

Rhodan winkte stumm und unterbrach die direkte Verbindung. Er würde in der CIMARRON sowieso ständig über alles informiert werden. Und außerdem wußte er Bully vor Ort bei den Freihändlern.

Foch schaltete die bei den Stationen vorhandenen Lautsprecher ein und ferner ein Normalfunkgerät mit mehreren gängigen Frequenzen. Er wandte sich gleichzeitig auf beiden Wegen an den

Cantaro.

»Wir rufen Daarshol, den einzigen Cantaro des Raumschiffs BARSHEEBA. Wir meinen jenes Wesen, das sich auch Wormayn oder Allochthon genannt hat. Dein Schiff ist absolut fluguntauglich. Es gibt für dich kein Entkommen. Daher wäre es vernünftig, wenn du dich stellen würdest. Wie du sicher gemerkt hast, Daarshol, sind wir nicht daran interessiert, dich zu töten. Wenn wir das wollten, würden wir das Wrack in Staub verwandeln. Und dich damit auch. Komm also heraus! Und antworte!«

Foch hatte ganz bewußt alles Wissen in diese Aufforderung gepackt, das sie inzwischen über den Cantaro besaßen. Vielleicht konnte er ihn dadurch zu irgendeiner Reaktion veranlassen.

Es rechnete dennoch eigentlich niemand mit einem schnellen Erfolg. Das Staunen war daher groß, als ein Funkempfänger in der FIREFLY ansprach. Omle Fitzcarrald entwickelte sofort eine hektische Aktivität. Er wollte den Sender möglichst genau anpeilen.

»Hier spricht Daarshol«, erklang eine tiefe, wohltonende Stimme mit deutlich erkennbarem Spott. »Wenn ihr mich haben wollt, müßt ihr mich schon holen. Oder traut ihr euch nicht zu, mich zu finden?«

Pedrass Foch stieß einen Fluch aus. Er schwieg sofort wieder, als ihm Omle Fitzcarrald mit einer heftigen Geste andeutete, den Mund zu halten. Mehr als diese wenigen Worte ertönten jedoch nicht.

»Ich hoffe, ich hatte ihn in der Peilung.« Der Mann, den sie >Fitz< nannten, hantierte wie wild an den Geräten. »Sehr schön! Es kommen Meldungen von den Automatikstationen aus dem Wrack, die den Sender Daarshols ebenfalls angepeilt haben. Macht schon mal ein Kommando klar!«

»Das Kommando bin ich«, erklärte der Mausbiber.

»Und ich«, ergänzte Pedrass Foch in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete. Gucky nickte nur kurz.

Noch bevor Omle Fitzcarrald die Peilwerte analysiert hatte, ereignete sich

etwas anderes.. Aus dem Wrack erklangen mehrere dumpfe Schläge, so als ob sich riesige Schottwände geschlossen hätten. Die Geräusche kamen aus einer Zone in Bugnähe.

Die Überwachungsstationen meldeten sofort diese Geräusche und dazu geringe Energiestöße, die angemessen worden waren.

»Das Wrack lebt immer noch!« schimpfte Foch.

»Der Cantaro lebt«, korrigierte ihn der Ilt.

Bully unterstützte Fitz bei der Auswertung der Peilwerte. Er ließ den Syntronikverbund der CIMARRON direkt auf die Prozessoren in der FIREFLY schalten und die Daten abrufen.

Kostbare Sekunden verstrichen, weil noch weitere Meldungen der Stationen im Wrack einliefen. Dann konnte Omle Fitzcarrald ein erstes Resultat mitteilen, das die Syntrons der

CIMARRON voll bestätigten. Die kurze Funknachricht Daarshols war aus dem Bug der BARSHEEBA gekommen, und dort sehr genau aus der Region, in der die dumpfen Schläge erklangen waren.

»Abschnitt K-23 nach unseren Koordinaten«, stellte Pedrass Foch schnell fest. »Gucky, peil dieses Zielgebiet für uns zwei schon einmal an. Vorsicht ist geboten, denn unsere dortige Meßstation sendet keine Daten mehr. Sie wurde wohl zerstört. Dort muß der Cantaro stecken. Diesmal erwischen wir ihn. Ich muß noch den Kampftrupp Malibus in Marsch setzen.«

Der Mausbiber bemerkte nichts dazu, auch wenn es ihm nicht sonderlich behagte, daß Pedrass gerade die junge Malibu Varozza mit ihrem Stoßtrupp zur Unterstützung losschickte. Die Drakistin, die sich normalerweise zurückhaltend gab, konnte leicht zu einem keifenden Marktweib werden, wenn ihr etwas nicht in den Kram paßte.

Gucky berührte Foch, als dieser seine Einsatzanweisungen heruntergespult hatte und von Malibu Varozza die Bestätigung gekommen war. Dann teleportierte er mit dem Drakisten in den Abschnitt K-23.

Sie kamen in einer großen Halle an, die den Eindruck eines Vorratslagers machte. Gucky rätselte nur kurz über die Frage, wieso dieser Raum von gut dreißig Metern Durchmesser ausgerechnet im Bug der BARSHEEBA angelegt worden war. Irgendwie stimmte das nicht mit den Daten überein, die man vom >Ewigkeitsschiff< der Bekassu besaß.

Die entscheidenden Dinge taten sich in der Mitte der Halle, von der zahlreiche Gänge in andere Abschnitte der BARSHEEBA führten.

Guckys SERUN, dessen Defensivsysteme voll aktiviert waren, schlug bei der Ankunft sofort Alarm. Hier herrschten Temperaturen, die ein Mensch ohne starke Schutzausrüstung nicht überstanden hätte. Die Spitzenwerte lagen bei fast tausend Grad. Und in geringer Entfernung, in der Mitte der Lagerhalle, tobte ein Glutball, der sicher um ein Vielfaches heißer war.

Die zurückgelassenen Sensoren hatten davon nichts berichtet. Sie mußten vorher ausgefallen sein. Der Cantaro hatte sie wieder auf unbegreifliche Weise überlistet.

Pedrass Foch informierte sofort Malibu Varozza und ihre Leute, damit sich diese auf die Situation vorbereiten konnten. Dann wich er mit Gucky ein Stück in einen Seitengang zurück.

»Wir brauchen Fitz!« rief der Drakist Gucky zu. »Er muß seinen technischen Firlefanz mitbringen, wie du das genannt hast, denn mit unseren Mitteln ist hier nichts Genaues festzustellen. Beeil dich, sonst entkommt uns dieser Daarshol wieder.«

Der Mausbiber teleportierte erneut. Keine fünf Sekunden später war er mit Omle Fitzcarrald und einer tragbaren Sensorstation zurück. Zur gleichen Zeit meldete Malibu Varozza über Funk, daß sie mit ihrem Stoßtrupp von zwanzig Mann in das Wrack eindrang. Sie würde in drei oder vier Minuten zur Stelle sein, wenn sich ihr nichts in den Weg stellte.

Pedrass Foch beorderte weitere Trupps der Freihändler in die Nähe des Buges der BARSHEEBA.

Fitzcarrald baute seine Anlage auf. Er vermaß die Energien, die Wände, die in der Gluthölle nicht sichtbar waren, die Hohlräume und die Temperaturen. Dann verglich er die Resultate mit den Aufzeichnungen des Sektors K-23, die von den früheren Suchtrupps gemacht worden waren.

Inmitten des glühenden Balles identifizierte er einen kugelförmigen Hohlraum mit normalen Temperaturen im Innern. Der Funkspruch Daarshols war mit großer Sicherheit genau von dieser Stelle gesendet worden. Die Gluten, die von verzögerten Explosionen herrührten, die der Cantaro gezündet haben mußte, verlöschten langsam. Ohne Hilfsmittel würden sie aber ein Vordringen noch in Stunden unmöglich machen.

Die schweren Schläge, die sie vernommen hatten, ließen sich nicht genau erklären. Omle Fitzcarrald äußerte die Vermutung, daß sie bei der Bildung des kugelförmigen Raumes entstanden sein mußten, denn dieser hatte zuvor nicht existiert. Das wiesen die bisher gesammelten Daten aus.

Pedrass Foch beorderte einen weiteren Spezialtrupp herbei, der die hemmenden Energien neutralisieren sollte. Dann betrachtete er mit Gucky die Bilder auf den Orterschirmen. Die Kugel von etwa zwölf Metern Durchmesser war einwandfrei zu erkennen. In ihrem Innern befanden sich verschiedene Dinge, die aber nicht identifiziert werden konnten. Die Bilder waren entschieden zu unscharf, was auf störende Energiefelder schließen ließ. Dahinter konnte sich aber alles mögliche verbergen.

»Ich könnte in die Kugel springen«, bot der Mausbiber an. »Allerdings bin ich schon einmal in eine Falle geraten, deren Funktion wir nicht entschlüsseln konnten. Daher wäre es mir lieber...«

»Es läuft so«, unterbrach ihn Foch, »wie ich es bestimme. Wir halten uns zurück. Kuloros Leute beseitigen den Glutwall. Malibu Varozza und ihre Mannen zerschießen die Kugelwand. Den Rest besorgen wir zwei. Klar?«

»Es freut mich«, meinte der Ilt, »daß du bei aller Draufgängerei doch ein bißchen vorsichtig geworden bist.«

»Rhodan hat mich gewarnt. Wir dürfen den Cantaro nicht unterschätzen.«

Inzwischen war der Trupp Malibu Varozzas eingetroffen. Ihre Leute schwärmten in alle Richtungen aus und sicherten die Gänge und Schächte ab, die von hier ins Innere der BARSHEEBA führten. Kurz darauf trafen weitere Freihändler unter der Führung des Technikers Kuloro ein. Sie führten schweres Gerät mit, mit dem die Gluten schnell energetisch abgesaugt werden konnten.

Noch während das geschah, wurde die Kugelzelle sichtbar. Sie bestand in ihrem äußeren Bild aus mehreren Segmenten verschiedener Metallfarben. Gucky malte sich aus, daß diese beim Zusammenfügen die donnernden Schläge erzeugt hatten. Er teilte dies Pedrass Foch mit.

»Es muß hier noch weitere intakte Einrichtungen geben«, stellte der Drakist fest, »die der Cantaro aktivieren kann. Diese hier haben wir ja auch übersehen. Ich lasse Kuloro und seine Leute sofort suchen. Fitz, du kannst sie sicher unterstützen.«

Inzwischen hatte Malibu Varozza mit ihren Mannen einen schweren Desintegrator aufgebaut. Das Abstrahlungsfeld zeigte auf die Kugelhülle. Foch gab ein Zeichen, und die Energien prasselten auf die Kugelhülle.

Was dann geschah, verschlug den Freihändlern den Atem. Die Kugelhülle spaltete sich in ihre Segmente auf, die regelrechte Sätze machten. Die Teile hüpfen zunächst scheinbar ungeordnet durch den Raum und formierten sich dann um Gucky und Pedrass Foch.

Während dies geschah, zerfetzte ein Geschloß aus dem Dunkel eines Belüftungsschachts den schweren Desintegrator. Malibu Varozza und ihre Leute wurden auseinandergewirbelt. Die Drakistin landete vor Guckys Füßen, kurz bevor das letzte Segment der Kugel sich um Foch und den Ilt schloß. Die Frau saß nun auch

in dieser Falle.

Der Raum, in dem sie sich befanden, durchmaß nur knappe drei Meter. Aber jetzt dehnte er sich schnell aus und nahm wieder die ursprüngliche Größe von etwa zwölf Metern Durchmesser an.

»Formenergie«, stellte Pedrass Foch fest. »Dieser Halunke von Cantaro hat uns wieder gefoppt.«

»Halunke? Cantaro?« Malibu Varozza kam wieder auf die Beine. Ihre Blicke sprühten Gift, so daß Gucky sich wunderte, daß die Wände sich nicht allein davon auflösten. »Du drückst dich etwas zu freundlich aus, Pedrass!«

Was die Frau dann an wütenden Worten vom Stapel ließ, übertraf so ziemlich alles, was Gucky in seinem langen Leben an Gemeinheiten gehört hatte. Der Ilt half sich dadurch, daß er Malibu den Mund telekinetisch schloß und sie in die Höhe schweben ließ.

»Dort oben kannst du versauern«, rief er ihr zu, »wenn du mir nicht versprichst, dich einer einigermaßen gepflegten Sprache zu bedienen.«

Die Drakistin signalisierte ihr Einverständnis, und Gucky setzte sie wenig sanft auf dem gewölbten Boden ab.

»Bilde dir bloß nichts ein, Bibermaus«, zürnte die Frau. »Wahrscheinlich bist du auch keinen Deut besser als diese dreckige...«

Gucky hob warnend einen Finger und drückte gleichzeitig lähmend auf die Zunge Malibus.

»Keine schmutzigen Bemerkungen mehr! Denk lieber darüber nach, wo der steckt, der dich so wütend gemacht hat.«

Malibu Varozza lenkte ein. Sie schwieg.

»Ich teleportiere nicht«, fuhr Gucky, an den Drakisten gewandt, fort. »Weiß der Teufel, welche hinterhältigen Tricks dieser Daarshol noch parat hält. Was meinst du?«

»Formenergie braucht Generatoren und Steuerorgane«, stellte Pedrass Foch fest. »Fitz wird ähnlich denken. Er hatte mit Kuloro sowieso den Auftrag, nach anderen Energiequellen zu suchen. Auf die Adlernase kann man sich verlassen, wenn es kritisch wird.« »Ich verlaß mich lieber

auf mich selbst.« Malibu Varozza warf zornige Blicke auf Foch und Gucky.

»Und auf dein loses Mundwerk«, fügte Gucky hinzu. »Das hilft uns hier aber nicht weiter.«

Er rief über Funk erst nach Omle Fitzcarrald, dann nach der CIMARRON. Er bekam keine Antwort. Sie waren durch unbekannte Felder ganz von der Außenwelt abgeschnitten.

»Also steckt wieder ein Energiefeld dahinter.« Foch pflichtete dieser Feststellung des Mausbibers bei. »Und da können wir gar nicht vorsichtig genug sein. Wie ist es möglich, daß der Cantaro immer wieder Systeme des Wracks aktivieren kann, wenn ihr meint, es sei alles außer Kraft gesetzt?«

»Ich kann dir diese Frage nicht beantworten.« Pedrass Foch war nachdenklich geworden. »Perry Rhodan hat die Sache ganz richtig gesehen. Wir haben in der Beurteilung des Cantaro Fehler gemacht. Nicht wir bestimmen, was geschieht, sondern er.« In diesem Augenblick sank die Kugelwand in sich zusammen. Sie standen wieder in der Halle. Die Formenergie war buchstäblich verschwunden.

Die Freihändler um Omle Fitzcarrald hatten sich kampfbereit an den Außenwänden postiert. Die Szene wirkte ein bißchen komisch, denn der vermeintliche Gegner war überhaupt nicht zu sehen.

»Da ist er!« riefen Gucky und der Kommunikationsspezialist fast gleichzeitig. Beide deuteten auf die gleiche Stelle.

Der Ilt hatte einen kurzen Gedanken erhascht, der Daarshol entschlüpft war. Und Fitz hatte den Deflektorschirm geortet, der den Cantaro unsichtbar werden ließ.

»Ich halte ihn telekinetisch fest!« rief Gucky. »Neutralisiert das Deflektorfeld! Besorgt Fesselfelder! Dann haben wir ihn.«

»Paralysatoren bereithalten!« Pedrass Foch ergänzte sich gut mit dem Mutanten. »Wenn er sichtbar wird, wird er gelähmt.«

Inzwischen hatten mehrere Freihändler mit Omle Fitzcarrald gemeinsam das Neutralisationsfeld aufgebaut. Die Abstrahlungsfelder richteten sich auf den Ort, an dem die Deflektorenergien angemessen worden waren. Fitz schaltete ein.

Der Cantaro wurde sichtbar. Außer geringen Veränderungen in der Stellung der Augen und der Farbe der Iris konnte Gucky keine Unterschiede zu jenem Allochthon feststellen, als der der Cantaro ihm schon begegnet war. War dies das wahre Aussehen des Cantaro? Er wirkte fast menschlich, und das paßte nicht in das Bild, das sich alle bislang von dem Unbekannten gemacht hatten. Oder handelte es sich wieder um eine Projektion?

Daarshol blickte sich fast hilflos um. Er hob seine Hände und streckte sie deutlich von der schweren Multiwaffe weg, die an einem breiten Gurt über seiner linken Schulter baumelte.

Pedrass Foch ging kein Risiko ein. Er hatte aus Perry Rhodans Worten gelernt. Diesem Cantaro konnte man nicht trauen. Er hatte sie nun schon oft genug genarrt.

»Feuer!« kam es bellend über die Lippen des Drakisten.

Mindestens zehn Paralysatoren hämmerten ihre Strahlung in den Körper Daarshols. Der Cantaro drehte sich spontan halb um die eigene Achse und sank dann mit einem Röcheln zu Boden.

Pedrass Foch atmete auf und streckte triumphierend einen Daumen in die Höhe. Mit schußbereitem Kombistrahler schritt er auf die reglose Gestalt zu. Mit der Stiefelspitze drehte er den mit dem Gesicht nach unten liegenden Cantaro um und musterte ihn dann ausführlich.

Daarshols Atem ging so flach, wie es bei einem Paralysegelähmten üblich war. Die Augen waren geschlossen, aber der Drakist konnte sich denken, daß der Cantaro seine Worte sehr wohl hören konnte.

»Fitz!« rief er. »Informiere Reno Yantill und Perry Rhodan. Und schafft das Fesselfeld herbei, damit wir unseren Gefangenen abtransportieren können.«

»Alles in Arbeit«, entgegnete Omle.

Daarshol brauchte keine halbe Sekunde, um aus der verkrümmten Lage auf dem Hallenboden aufzuspringen und Pedrass Foch die Waffe aus der Hand zu schlagen. Eine weitere halbe Sekunde später war er in einen Defensivschirm gehüllt.

»Wir wollen doch mal sehen«, schrie er mit seiner klaren Stimme, »wer hier schneller ist!«

Daarshol streckte Pedrass Foch mit einem Faustschlag zu Boden. Er reagierte damit wieder völlig unerwartet für Gucky und die Freihändler. Seine schwere Multi-Waffe zuckte hoch.

Der Ilt versuchte, seine telekinetischen Kräfte einzusetzen, aber der Cantaro reagierte zu schnell. Er streute breitgefächertes Feuer in den Raum. Die in ihren Kampfmonturen geschützten Freihändler erlitten keine nennenswerten Schäden, aber nahezu die gesamten technischen Apparaturen wurden im Nu zerschmolzen.

Gucky suchte weiter nach einem Schwachpunkt. Er wollte sich telekinetisch an Daarshol tasten, aber er spürte einen unbegreiflichen Widerstand.

Zwei Drakisten aus der Mannschaft Malibu Varozzas feuerten mit Impulsstrahlern auf den Cantaro. Dessen Defensivschirm flammte gefährlich auf, aber er hielt dem Beschuß stand.

»Ihr Schwachköpfe!« brüllte der Droide. Das klang ein bißchen so, als ob ihm die Sache noch Spaß machen würde. »Habt ihr vergessen, was dieser Rhodan verlangt hat? Ihr braucht mich lebend! Impulsstrahler und andere schwere Waffen sind für euch verboten!«

Die verblüfften Männer ließen tatsächlich ihre Waffen sinken.

Der Cantaro raffte den reglosen Pedrass Foch auf und rannte plötzlich mit diesem los. Er hielt genau auf eine Seitenwand der Halle zu und durchbrach diese, als sei sie aus Papier.

Gucky sah, wie er zuvor ein winziges Objekt fallen ließ.

Eine schwere Explosion erfolgte an der Stelle, an der der Cantaro durch die Stahlwand gestürzt war und etwas hatte

fallen lassen.

»Verdammte Sch...!« schimpfte Malibu Varozza und fügte eine ganze Reihe noch unmöglicherer Bemerkungen hinzu.

»Ich kann dir diesmal nicht widersprechen«, meinte Gucky, dem die letzten zwanzig Sekunden wie ein Alptraum vorkamen.

Und dann erkannte er, welchen Fehler der Cantaro gemacht hatte!

Oder verbarg sich hinter der Entführung Fochs nur eine neue List? Der Ilt stutzte, aber dann sagte er sich, daß es sein mochte, wie es wolle. Jetzt konnte er den Cantaro nämlich aufspüren!

*

Der stumme Kampf tobte weiter in Daarshol. Ein Teil von ihm wollte kämpfen, ein anderer aufgeben. Im Augenblick hatte der rein syntonische Teil gesiegt, der die Auseinandersetzung suchte. Er hatte die Entführung des Freihändlers gelenkt.

Nun hatte der Cantaro einen neuen Trumpf in den Händen, diesen Pedrass Foch. Er besaß eine Geisel, und das würde die Freihändler sehr vorsichtig werden lassen. Er hatte ihnen zudem sehr deutlich demonstriert, zu welchen Hochgeschwindigkeitsleistungen sein Körper in der Lage war.

Der Funkempfänger der hellbeigen, leichten Kampfkombination spiegelte einen Teil der Hektik wider, die nun ausgebrochen war. Sie waren verstört und hatten es versäumt, sich direkt auf die Spuren des einsamen Kämpfers zu heften.

Ein Entkommen aus der Bugzone war für Daarshol unproblematisch. Seine Kombination konnte die automatischen Peil- und Ortungsstationen, die die Freihändler an allen Ecken und Enden installiert hatten, über größere Entfernungen erkennen. Er konnte ihnen leicht ausweichen.

Noch einfacher war es jedoch für den Droiden, wenn er sich gar nicht an die offiziellen Wege, an die Schächte und

Korridore innerhalb der BARSHEEBA hielt. Das Klimasystem und mehrere stillgelegte oder ausgefallene Energieleiter eigneten sich auch zur Fortbewegung. Wenn dabei etwas zu Bruch ging, dann war das bedeutungslos.

Der separate Zeitmesser in seinem Körper schickte wieder ein spezielles Signal, das ihn an das ursächliche Problem erinnerte. Vielleicht war es doch angebracht, sich in den nächsten Stunden zu stellen. Natürlich würde der Cantaro nicht wirklich aufgeben. Das konnte er bei seiner Mentalität gar nicht.

Die syntonischen Prozessoren, die den harten Kurs anstrebten, hatten recherchiert. Sie teilten dem zentralen Bewußtsein mit, daß alles getan werden mußte, um den gefährlichen Mutanten Gucky auszuschalten.

Daarshol beschäftigte sich sogleich mit dieser Forderung. Viele Möglichkeiten besaß er nicht mehr, um das Pelzwesen zu eliminieren.

Der Drakist hing schlaff in seinem linken Arm. Er hatte ihn wohl etwas zu hart getroffen, obwohl ihm äußerlich nichts anzusehen war. Es spielte keine Rolle, selbst wenn er sterben würde. Sentimentalitäten oder Hemmungen kannte der Cantaro jetzt nicht.

Er löste seine drei letzten Sprengsätze aus, die er in der BARSHEEBA versteckt hatte. Das würde die Freihändler noch weiter beunruhigen und auf falsche Spuren lenken. Danach wartete er eine Weile und verließ sich ganz auf die akustischen Sensoren.

Als er sich seiner Sache sicher war, kehrte er mit der besinnungslosen Geisel ganz leise an einen Ort zurück, an dem sie ihn bestimmt nicht vermuteten. Er war von außen nicht als Versteck zu erkennen.

In der nächsten Stunde würde sich einiges tun. Er fragte sich, ob jemand von ihnen sein Doppelspiel durchschauen konnte. Er zweifelte daran.

Der separate Zeitmesser tickte, und das organische Gehirn verlangte erneut, daß er den Kampf aufgeben sollte.

Gucky winkte hastig Omle Fitzcarrald zu sich heran. Der Kommunikationsspezialist war nicht weniger verstört über die plötzliche Flucht des Cantaro zusammen mit Pedrass Foch als alle anderen.

»Pack hier zusammen!« verlangte der Ilt. »Zieh dich zunächst zu Bully in die FIREFLY zurück. Räumt die BARSHEEBA von allem Personal! Und stellt keine dummen Fragen. Es muß sein.«

Dann teleportierte er, ohne eine Reaktion abzuwarten, in die CIMARRON. Perry Rhodan war schon über die jüngsten Ereignisse informiert. Der Mißerfolg ließ auch ihn eine düstere Miene aufsetzen.

»Wie konnte das passieren?« warf er Gucky vor.

»Das spielt jetzt keine Rolle mehr, Perry. Der Cantaro hat einen Fehler begangen, den ich ausnutzen werde. Dazu brauche ich deine Unterstützung. Ich möchte, daß alle Kommunikationsstränge zur FIREFLY und zu den automatischen Meß- und Peilstationen im Wrack zur Gänze lahmgelegt werden. Außerdem dürfen zwischen unseren Raumschiffen Nachrichten nur mit hochwertiger Kodierung ausgetauscht werden. Besser ist, wenn ihr euch eine Weile ganz in

Schweigen hüllt und das Wrack nur beobachtet. Dieser Droide kennt uns einfach zu gut. Er weiß stets, wo wir sind und was wir planen. Er muß von allen Informationsquellen abgeschnitten werden.«

»Ich verstehe, was du willst«, entgegnete Rhodan nach kurzer Überlegung. »Wir berauben uns damit aber auch aller Möglichkeiten, an ihn heranzukommen. Und außerdem hat er Foch in seiner Gewalt.«

»So ist es!« Gucky reckte sich. »Und das ist der Fehler, den er begangen hat. Du wirst es sehen. Ich löse das Problem fast allein. Ich möchte nur, daß ein Kampftrupp mit Fesselfeldern einsatzbereit ist. Den dürft ihr aber nicht vorher über Funk ansprechen.«

»Vorher?« Rhodan legte die Stirn in

Falten.

»Bevor ich ihn anfordere«, verbesserte sich der Mausbibber.

»Was hast du vor, Kleiner?«

»Du kommst von selbst drauf. Und es ist besser, wenn möglichst wenige etwas davon wissen. Nur dann erfährt es der Cantaro auch nicht. Bändige Reno. Yantill mit irgendwelchen Tricks, denn die Drakisten wollen sicher Pedrass sofort mit aller Gewalt befreien. Das würde ihnen nicht gelingen. Und sie würden das Leben des Mannes nur gefährden. Alles klar?«

Perry Rhodan nickte.

»Du gehst ein großes Risiko ein, Gucky, aber ich billige es. Der Spuk muß endlich ein Ende finden. Ich glaube zu wissen, was du beabsichtigst.«

»Es ist ganz einfach, Perry«, flüsterte der Ilt. »Ich warte, bis der Sender, den Daarshol mit sich herumschleppt, anfängt zu arbeiten. Seine Gedanken kann er vor mir verbergen, aber die von Pedrass nicht. Und dann warte ich darauf, was der mir mitteilt. Das Schöne ist ja, daß der Cantaro nicht merken wird, wenn der Sender arbeitet.«

Gucky teleportierte erneut. Perry Rhodan schickte sich an, so behutsam wie möglich die Forderungen des Mausbibbers in Taten umzusetzen.

*

Gucky sprang ohne bestimmtes Ziel in das Wrack hinein. Er landete in einem kleinen Raum etwa im Zentrum der BARSHEEBA. Hier suchte er sich eine passende Sitzgelegenheit, auf der er sich niederließ.

Dann konzentrierte er sich mit seinen telepathischen Sinnen ganz auf die nähere Umgebung. Alles, was weiter als 130 Meter von ihm entfernt war, mußte sich außerhalb des Wracks befinden. Und alle gedanklichen Signale, die von dort kamen, mußten von den Freihändlern stammen. Der Mausbibber blockierte sie sorgfältig. Sie hätten ihn nur gestört.

Damit herrschte plötzlich telepathische

Stille in ihm.

Daß der Cantaro sich gegen jegliche Ausspähung schützen konnte, hatte Gucky bereits erfahren. Er war auch in gewissem Maß in der Lage, in seinem organischen Gehirn oder in einem anderen organischen oder anorganischen Teil seines Körpers gezielte Gedanken zu erzeugen, die telepathisch erfaßbar waren. Darauf war Gucky bei Allochthon auch hereingefallen. Er hatte nicht erkannt, daß es sich um eigentlich unwahre Dinge gehandelt hatte, weil der Cantaro diesen Teil seiner Überlegungen abgeschottet hatte.

Daraus hatte der Ilt gelernt. Er mußte sehr vorsichtig sein, damit ihn Daarshol nicht noch einmal narrete.

Die telepathische Stille hielt eine Weile an. Gucky wurde schon ungeduldig. Sollte der Cantaro Pedrass Foch am Ende doch getötet haben? Eigentlich war das unwahrscheinlich, denn es ergab keinen Sinn. Und andererseits, so mußte sich Gucky sagen, hatte der Cantaro so manches getan, was nicht mit Logik zu erklären war.

Gucky ließ jeden möglichen Gedankenfetzen, der aus dem BARSHEEBA-Wrack kommen konnte, in sein Bewußtsein.

Er entdeckte schließlich den Drakisten, aber dessen Gehirn ruhte fast völlig, und das war ein sicheres Zeichen dafür, daß er noch besinnungslos war. Es bedeutete aber auch, daß Foch noch lebte. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis dieser > Sender < wirklich aktiv wurde.

Dann würde alles davon abhängen, wie sich Pedrass Foch verhielt. Gucky traute dem Waffenmeister der BLUEJAY zu, daß er seine Lage richtig einschätzte und dementsprechend reagierte.

Die Minuten verstrichen. Und plötzlich waren die Gedanken des Drakisten da. Sie waren noch etwas trag von der Betäubung. Schmerzen verwirrten sie, und sie überstürzten sich daher. Gucky hatte wenig Mühe, die Überlegungen herauszufutern, die für ihn von Bedeutung waren.

Du mußt die Ruhe bewahren! Laß dir nicht anmerken, daß du wieder bei

Bewußtsein bist! Laß die Augen geschlossen und rühre dich nicht! Pedrass Foch sprach gedanklich mit sich selbst.

Noch selten hatte sich Gucky so intensiv in die telepathischen Informationen eines Menschen gedrängt, denn eigentlich widerstrebte ihm das. Jetzt war aber die Notwendigkeit dafür geboten.

Was ist geschehen? überlegte der Drakist weiter. *Der verteilte Droide hat mich niedergeschlagen. Danach weiß ich nichts mehr. Ich muß zuerst feststellen, ob ich noch in der großen Halle liege oder... ich werde mit einem Auge blinzeln, ganz kurz...*

Eine kurze Pause entstand, in der Gucky nichts empfing. Er befürchtete schon das Schlimmste, als sich Pedrass Foch wieder meldete:

Da steht er, Daarshol, der Cantaro. Und die Umgebung kenne ich nicht. Er hantiert an einem Steuerpult herum, wie wir sie in ähnlicher Form schon mehrmals in der BARSHEEBA angetroffen haben. Ich muß... nein, Gucky!

Der Mausbiber spürte die Überraschung, die den Freihändler nun beschäftigte. Etwas war ihm aufgefallen, das er nicht sogleich in greifbare Worte fassen konnte. Das holte er nun aber schnell nach.

Gucky! Ich muß davon ausgehen, daß der kleine Kerl meine Gedanken aufnimmt. Es war nicht sehr schlau von dem Cantaro, mich zu entführen. Ich muß klar und geordnet denken, damit Gucky mich nicht mißversteht. Ich muß ihm alles gedanklich mitteilen, was geschieht. Dann haben er und die anderen eine Chance, mich zu befreien und diesen Daarshol endlich zu fangen.

Das Herz des Mausbibers hüpfte höher. Das war genau das, was er erhofft hatte! Jetzt begann sein > Sender < zu arbeiten.

Er konnte nur hoffen, daß sich Daarshol nicht zu bald von Pedrass Foch trennte und daß es dem Drakisten gelingen würde, gezielte Informationen zu liefern. Vor allem ging es um den Aufenthaltsort des Entführers und des Entführten. Das Erfassen der Gedanken beinhaltete eine gewisse Peilmöglichkeit, aber sie war hier

zu ungenau, um schon jetzt eine Standortbestimmung durchführen zu können. Etwas störte den Ilt, vielleicht ein Energiefeld, das Daarshol aufgebaut hatte. Mit solchen Dingen kannte der sich ja gut aus.

Gucky merkte aber, daß sich Pedrass Foch - und damit auch der Cantaro - etwa zwischen ihm und dem Bug der BARSHEEBA aufhalten mußten. Das war eine Strecke von mindestens 120 Metern Länge und 80 Metern Dicke. Eine genauere Lokalisierung war unbedingt nötig.

Gucky, dachte Foch, ich nehme einmal an, daß du meine Gedanken verfolgst. Leider kann ich von dir nichts empfangen. Du darfst in keinem Fall deinen Telekom benutzen, denn dann merkt der Droide womöglich gleich, was hier läuft. Aber egal, ich werde versuchen, dich zu informieren.

Der Mausbiber spürte förmlich, wie Pedrass Foch Luft holte.

Paß auf, Kleiner. Ich liege in einem kahlen Raum von etwa acht mal sechs Metern Größe und einer Höhe von drei Metern. Bei unseren bisherigen Nachforschungen ist ein solcher Raum nicht bekannt geworden. Die Wände bestehen aus blankem Metall, zweifellos keine Formenergie, sondern normale Materie. Meine Hände sind auf den Rücken gefesselt. Die Beine sind miteinander verschnürt. Ich kann nicht den ganzen Raum überblicken, aber er scheint außer dem Sockel, an dem der Cantaro hantiert, leer zu sein.

Jetzt, da der Drakist gezielt dachte, wurde aus Guckys Sicht der Kontakt immer enger. Er fühlte sich fast wie ein Teil des anderen, denn er drang immer tiefer in dessen Bewußtsein ein.

Der Raum ist künstlich beleuchtet. Also hat Daarshol auch hier eine heimliche Energiequelle in Betrieb genommen. Wir müssen damit rechnen, daß er weitere hat. Die Schaltungen, die er vornimmt, scheinen etwas mit Energien zu tun zu haben, denn zeitweise liegt ein leichtes Prasseln in der Luft. Jetzt stoppt er seine

Aktivitäten. Er kommt zu mir.

Der Mausbiber hielt gemeinsam mit dem Freihändler den Atem an.

Er nimmt mich auf. Er merkt nicht, daß ich bei voller Besinnung bin. Er hat ungeheure Kräfte, denn er trägt mich, als sei ich leicht wie eine Feder. Der Raum ist tatsächlich leer. Ich kann einen Blick auf das Pult werfen. Gucky, ich bin mir sicher, daß er hier eine Energiefalle aufgebaut hat. Ob sie dir gilt oder ob sie ein Ablenkungsmanöver ist, kann ich nicht sagen. Er macht den Zünder eines Sprengsatzes scharf. Die Bombe reagiert auf die Annäherung irgendwelcher Körper. Sie wird in weniger als einer Minute scharf sein. Er erwartet hier also jemanden. Ich denke, es handelt sich dabei um dich! Vielleicht ist er viel raffinierter, als ich dachte. Vielleicht hat er mich entführt, um dich in diese Falle zu locken. Wir verlassen den Raum durch eine Bodenschleuse. Wir gleiten in einen dunklen Schacht, der vermutlich zum Klimasystem gehört ...

Gucky hatte jetzt den Ort genau im Visier. Daarshol und Pedrass Foch hatten ihn verlassen. Er hatte noch ein paar Sekunden Zeit, um den Sprengsatz zu entschärfen.

Er teleportierte und erreichte den abgeschotteten Raum. Mit einem Blick erfaßte er die Bombe. Sie war von beachtlicher Größe. Ein Leuchtzeiger stand dicht vor dem Aktivierungssymbol. Das Prinzip war einfach zu durchschauen. Gucky stoppte den Zeitmechanismus. Dann teleportierte er erneut und nahm dabei den ganzen Sprengsatz des Cantaro mit.

Die Bombe legte er in Fochs verlassenen Gefechtsstand ab. Der gedankliche Kontakt zu dem Drakisten bestand auch jetzt weiter. Das Ziel, das der Cantaro ansteuerte, wurde allmählich deutlich. Es mußte wieder in der Bugregion liegen. Der Ilt ahnte, wohin sich sein Gegner begeben wollte.

Wieder teleportierte Gucky. Er landete in der CIMARRON. Dort suchte er sofort Perry Rhodan auf.

»Kommst du voran?« fragte Perry Rhodan. »Ich habe alle Vorbereitungen treffen lassen und auch Reno Yantill und seine Kämpfer vorerst besänftigt.«

»Du kannst den Trupp mit dem Fesselfeld starten lassen«, sagte Gucky. »Das Ziel ist wahrscheinlich jene Halle K-23 in der Bugregion des Wracks. Laß die Leute leise einsickern, aber direkt nach K-23 dürfen sie erst auf meinen Funkbefehl kommen. Alles klar, Alterchen?«

Gucky war in seinem Element. Außerdem fühlte er sich sicher mitschuldig an der Entführung von Pedrass Foch. Da galt es etwas auszubügeln. Rhodan nickte nur und ließ ihn gewähren. Der Ilt winkte kurz und verschwand.

Er kehrte an seinen letzten Aufenthaltsort in der BARSHEEBA zurück, wo die entschärfte Bombe des Cantaro lag. Dort brauchte er keine zwei Sekunden, um sich wieder ganz in die Gedanken Pedrass Fochs einzuschleichen.

Daarshol hatte sich mit dem Drakisten ein gutes Stück von der Falle, die er aufgebaut hatte, entfernt. Pedrass Foch war in heller Aufregung, denn der Cantaro hatte bemerkt, daß er wieder bei vollem Bewußtsein war.

Du bist aufgewacht? sagte der Droide. Gucky entnahm diese Worte dem Echo, das sie in Pedrass Fochs Bewußtsein erzeugten. *Die Falle für deinen Freund Gucky ist aufgebaut. Diesmal muß er sterben. Er ist zu gefährlich. Mit den anderen kann ich es leicht aufnehmen, wenn sie mich finden sollten. Sehr wahrscheinlich ist das aber nicht, denn wir kehren sehr bald in die teilzerstörte Halle im Bug zurück. Dort befinden sich keine Sensoren mehr. Sie sind alle zerstört worden. Und vermuten wird man mich dort auch nicht. Aber erst werde ich noch ein paar andere Dinge vorbereiten.*

Foch stieß nur eine abfällige Bemerkung aus und konzentrierte sich ganz auf den Mausbiber. Allerdings spürte Gucky nun erstmals leise Zweifel bei dem Drakisten, der ja keine Bestätigung für die Richtigkeit seines Handelns hatte. Der Ilt sah aber keine vernünftige Möglichkeit, um den

Freihändler zu informieren. Und durch eine solche Maßnahme hätte er nur das Risiko einer vorzeitigen Entdeckung seines Planes erhöht.

Pedrass Foch informierte mit seinen Gedanken den Ilt auch in den folgenden Minuten. Von großer Bedeutung waren diese Dinge nicht, denn Daarshol baute nur vier Selbstzerstörungsanlagen in der BARSHEEBA auf. Er erklärte nichts dazu, aber Foch vermutete, daß er ein paar wichtige technische Geheimnisse schützen wollte. Gucky stimmte ihm in diesem Punkt zu und sah einen Beweis darin, daß der Cantaro sein Schiff endgültig aufgegeben hatte.

Warum er noch kämpfte und nicht aufgab, war etwas rätselhaft. Es schmeichelte dem Ilt, daß er für so gefährlich gehalten wurde, daß ihn der Droide unbedingt vernichten wollte. Vielleicht würde Daarshol sich stellen, wenn er dieses Ziel erreicht hatte. Trieb ihn ein sinnloser Ehrgeiz?

Gucky sprang erneut. Die Bombe nahm er dabei mit.

Er materialisierte in der Nähe des Sektors K-23 und suchte sich schnell eine Deckung. Dann aber hatte er die Gedanken des Drakisten schon wieder erfaßt. Der Droide und sein Gefangener würden in wenigen Sekunden die teilzerstörte Halle erreichen, die jetzt in tiefer Dunkelheit lag. Gucky sprang erneut. Er wollte vor Daarshol am Ziel sein.

Er legte einen Scheinwerfer seines SERUNS auf einem Podest ab, ohne diesen einzuschalten. Dies konnte über den SERUN jederzeit geschehen. Dann begab er sich auf die andere Seite der Halle, von wo schon die Schritte des Cantaro zu hören waren.

Als Daarshol den Raum betrat, ließ Gucky den Scheinwerfer aufflammen. Der Lichtkegel traf den Droiden mitten ins Gesicht, und sein Körper erstarrte. Er ließ seine Geisel und die schwere Waffe aber nicht los.

Gucky teleportierte. Er landete wenige Schritte vor dem Droiden, der jetzt auch seine Scheinwerfer eingeschaltet hatte. Die

erste Überraschung hatte er überwunden, aber die zweite traf ihn noch härter.

Der Mausbiber hielt ihm den Sprengsatz, den Daarshol nur zu gut kannte, buchstäblich unter die Nase. Der Cantaro stieß einen dumpfen Schrei aus.

»Fang!« schrie Gucky und warf ihm das Paket zu. »Jetzt bestimme ich den Zeitpunkt der Zündung!«

Sein Plan ging auf, denn jetzt reagierten die organischen Komponenten des Droiden mehr instinktiv. Daarshol ließ Pedrass Foch einfach fallen! Dafür fing er geschickt den Sprengsatz auf. Seine Waffe trug er immer noch.

Selbst mit den Kräften der Telekinese hätte Gucky es nicht vermocht, Pedrass Foch dem Cantaro zu entreißen, ohne das Leben des Drakisten zu gefährden. Der Trick mit der Bombe hatte es aber ermöglicht.

»Du hast eine Minute Zeit, Cantaro, um die Bombe zu entschärfen«, dröhnte der Ilt weiter. Damit wollte er erreichen, daß Daarshol nicht sofort wieder von hier verschwand. »Wenn du es nicht schaffst, gehst du hoch!«

Der Cantaro war jetzt ganz verwirrt. Bevor er reagieren konnte, teleportierte Gucky erneut. Er schnappte sich zuerst Pedrass Foch. Als der Droide sah, was die Absicht des Mausbibers war, war es schon zu spät. Gucky verschwand mit dem Gefesselten. Gleichzeitig löste er das Funksignal aus, das die Trupps mit den Fesselfeldern in Marsch setzte.

Da er die Sprungdaten zur CIMARRON ständig parat hatte, teleportierte er mit dem gefesselten Foch zu Perry Rhodan.

»Bitte sehr«, sagte er nur. »Wenn du den Armen bitte von seinen Fesseln befreien würdest?«

Und schon war er wieder verschwunden.

In der Halle traf er allein auf den Cantaro.

»Es bleibt dir nur die Flucht nach draußen!« rief der Mausbiber ihm zu. Erst jetzt merkte Daarshol, daß er nicht allein war.

»Du bist zurückgekehrt?« Der Droide lachte und ließ die Bombe einfach fallen.

»Ein guter Trick, Kleiner. Aber ich habe ihn durchschaut. Du wärst nicht gekommen, wenn das Ding nicht längst entschärft wäre.«

»Das ist richtig, Daarshol. Und nun gib endlich auf!«

»Nie!« Der Droide hatte seine Selbstsicherheit zurückgewonnen.

Den Verlust der Geisel konnte er wohl verkraften.

Er stürmte mit der vollen Beschleunigung seines Körpers los, aber Gucky war schneller. Er sprang hinter einen umgestürzten Stahlträger und hob diesen telekinetisch in die Höhe. Mit voller Wucht schleuderte er das Metallstück auf den Cantaro.

Der riß seine Arme in die Höhe und ließ dabei den schweren Hochleistungskombi-strahler fallen. Der Träger prallte auf ihn und ließ ihn taumeln. Ein normaler Mensch wäre jetzt zerquetscht worden.

Daarshol war sofort wieder auf den Beinen. Seine Schnelligkeit war beängstigend. Er griff nach seiner Waffe und brachte diese in Anschlag. Gucky teleportierte, aber ein Streifschuß erwischte ihn und ließ den Defensivschirm des SERUNS aufflammen. Der Cantaro spaßte nicht. Er setzte den Desintegrator und den Gravopulser zusammen im schnellen Wechsel ein.

Gucky verließ sich auf seine Mutantenkräfte. Er wollte Daarshol die Kombiwanne aus den Händen reißen, aber dieser ließ nicht los. Dadurch wurde er quer durch den Raum geschleudert und schlug gegen eine Seitenwand.

Der Ilt nutzte die kurze Verwirrung. Und diesmal konnte er telekinetisch nach der Waffe fassen. Er ließ sie in die Höhe schweben, aber Daarshol setzte mit seinem Gravo-Pak sofort nach, so daß der Plan des Mausbibers wieder in Gefahr geriet. Gucky änderte seine Taktik.

Er ließ den Kombi-strahler fallen und konzentrierte seine telekinetischen Kräfte ganz auf den Droiden.

So einfach, wie er sich das vorstellte, war das aber auch nicht, denn der Gravo-Antrieb von dessen Kombination forderte

ihm die letzten Kräfte ab.

Länger als ein zwei oder drei Minuten würde Gucky das nicht aushalten.

Zum Glück stürmten in diesem Moment die Freihändler mit den Geräten für das Fesselfeld in die Halle. Gucky erkannte Perry Rhodan, der das Kommando selbst führte. Auch Reginald Bull und Reno Yantill waren dabei.

Im Nu stand das ringförmige Feld. Bully dirigierte es langsam in die Höhe, bis er es um den Cantaro schließen konnte. Der gab den letzten Widerstand auf. Erschöpft stoppte Gucky seine psionischen Kräfte.

Diese Schlacht gegen ein einzelnes Wesen war wohl endgültig gewonnen.

Vier Explosionen dröhnten im Wrack der BARSHEEBA auf. Daarshol hatte sein letztes Werk getan und die Selbstzerstörungsanlagen ausgelöst. Damit hatte er wohl die wichtigsten Geheimnisse seines Raumschiffs gewahrt.

7.

Noch während der gefangene Cantaro in die CIMARRON gebracht wurde, schwärmten die Freihändler ein letztes Mal in das Wrack aus. Perry Rhodan hatte es in Absprache mit Reno Yantill so gewollt. Die beiden wollten ganz sicher sein, daß es kein weiteres Lebewesen mehr an Bord gab. Gleichzeitig wurden die Startvorbereitungen getroffen.

Daß der Cantaro praktisch wie ein Terraner aussah, hatte viele verblüfft. Die ersten Untersuchungen hatten aber seinen Droidencharakter bestätigt. Die weiteren Untersuchungen und die Verhöre sollten auf Phönix stattfinden.

Für die Freihändler war es an der Zeit, sich aus dem Bartolo-System zurückzuziehen. Es waren zwar noch keine anderen Schiffe der Droiden hier aufgetaucht, aber damit rechnen mußten sie. Und einer derart unangenehmen Situation galt es auszuweichen.

An Bord der BLUEJAY, zu der Pedrass Foch mittlerweile zurückgekehrt war, saßen unterdessen der Drakist und der

Mausbiber zusammen und tauschten ihre jüngsten Erlebnisse in direkter Form aus.

Als die letzten Suchtrupps aus dem BARSHEEBA-Wrack zurückkehrten, war Daarshol längst in einer Lagerhalle der CIMARRON untergebracht worden. Noch immer hemmte das Fesselfeld ihn in seinen Bewegungen. Die Halle war unterdessen zusätzlich mit einem normalerweise undurchlässigen Schirmfeld und dem Reservesystem eines Fesselfelds gesichert worden.

Reginald Bull hatte mit einer Handvoll Besatzungsmitglieder die vorläufige Aufgabe übernommen, auf den Gefangenen zu achten. Bisher zeigte sich der Cantaro völlig teilnahmslos, ja fast apathisch. Er reagierte nur mit düsteren Blicken, wenn er angesprochen wurde. Als Gucky von Pedrass Foch zurückkehrte, versuchte er es mit Telepathie, aber der Droide hatte sich vollständig in seinen Gedanken abgekapselt.

Auch die letzten zurückkehrenden Suchtrupps berichteten einhellig, daß es kein Leben mehr an Bord des Wracks gäbe. Da man sich oft genug in den Tricks der Cantaro getäuscht hatte, unternahm Bully auf Perry Rhodans Bitte einen letzten Versuch.

Er begab sich dicht an den in das Energiefeld gebundenen Daarshol, so daß dieser ihn einwandfrei hören konnte, und sagte:

»Unsere Raumschiffe verlassen in Kürze diesen Planeten für immer. Gibt es noch irgend jemand oder irgend etwas, was du von Bord deiner BARSHEEBA mitnehmen möchtest? Es kehrt keiner von uns je wieder hierher zurück. Bedenke, daß jedes Lebewesen, auch ein Cantaro, allein auf diesem Wüstenplaneten verloren ist.«

Daarshol musterte den Terraner aufmerksam. Zu Bullys Überraschung antwortete er dann knapp und klar in akzentfreiem Englisch und nicht in Interkosmo:

»Ihr könnt starten. Es gibt nichts, was noch aus der BARSHEEBA zu holen wäre. Es gibt dort keine anderen Lebewesen.«

»Ist das alles, was du zu sagen hast?«

Bully versuchte es mit einem besonders freundlichen Unterton.

Der Droide drehte statt einer Antwort nur den Kopf zur Seite. Er zeigte damit deutlich, daß er das Gespräch für beendet betrachtete. Bully informierte Perry Rhodan über dessen Ausgang.

»Mehr konnten wir nicht tun«, stellte dieser fest. Ganz zufrieden wirkte er nicht. »Wir verschwinden von hier. Zunächst treffen wir uns im Orbit mit der YEELING und der ARHA T'ARKON.«

»Und die BARSHEEBA?« fragte der Freund.

»Wir können sie nicht mitnehmen. Und aus eigener Kraft wird dieses Wrack nie mehr fliegen können. Daarshol hat die wichtigsten Informationsspeicher zerstört. So gesehen, nutzt das Wrack uns nichts, und wir müssen versuchen, von dem Droiden etwas zu erfahren. Sicher wäre die BARSHEEBA ein interessantes Studienobjekt bezüglich der cantarischen Technik. Wir können es aber nicht riskieren, Leute hier zu lassen, denn wenn andere Cantaro auftauchen, würden diese kurzen Prozeß mit ihnen machen.«

Bully sah das ein.

Wenig später startete die BLUEJAY. Die VARRE DAL ZUL und die MONTEGO BAY schlossen sich ihr an. Den Schluß bildete die CIMARRON.

Noch vor Erreichen der Umlaufbahnen der YEELING und der ARHA T'ARKON setzte sich Perry Rhodan mit deren Kommandanten in Verbindung. Über die wichtigsten Ereignisse auf Gobi waren diese Freihändler bereits durch den Informationsverbund ihrer Schiffssyntroniken unterrichtet worden.

»Ich brauche eine direkte Verbindung zur HOANG-DAN«, erklärte der Terraner. »Ich muß mit dem Informationshändler sprechen.«

Der gewünschte Kontakt wurde sogleich hergestellt. Vor Rhodan erschien der Kopf des Kartanin auf dem Bildschirm.

»Men-Wo«, sagte Rhodan. »Du kannst mit deinem Raumschiff abziehen. Es wird dir von unserer Seite nichts geschehen. Unsere Wachtruppen verlassen jetzt direkt

die HOANG-DAN. Du kannst fliegen, wohin du willst. Ich gebe dir aber noch einen Rat mit auf den Weg. Wenn du versuchst, das, was du mit uns erlebt oder erfahren hast, als Informationen zu verkaufen, wirst du großen Ärger bekommen. Du weißt nicht, was auf dem Wüstenplaneten vorgefallen ist. Und wir werden es dir nicht sagen. Es ist also besser, wenn du meinen Worten Glauben schenkst. Es könnte dein Leben kosten.«

»Ich werde schweigen!« versicherte der Felide schnell.

»Ich höre deine Versprechen, Men-Wo.« Perry Rhodan setzte eine spöttische Miene auf. »Es kann uns egal sein, ob du dich daran hältst, denn den Ärger wirst du mit anderen bekommen, nicht mit uns. Und noch eins: Kehre nie mehr in dieses Sonnensystem zurück! Es könnte so tödlich für dich sein, wie das Ausplaudern oder Veräußern von Wissen.«

Der Informationshändler nickte nur und schwieg.

Perry Rhodan hatte das getan, was möglich gewesen war. Daß er in einigen Punkten stark übertrieben hatte, war notwendig gewesen. Die Sicherheit der Freihändler war wichtiger. Ob Men-Wo diesen Bluff durchschaute oder nicht, war für die Zukunft nicht wichtig.

Sie hatten einen Cantaro gefangen. Ein Problem war gelöst, aber ein neues war damit aufgetaucht. Man mußte Daarshol zum Reden bringen.

Als die HOANG-DAN startete, warteten die Freihändler, bis das Schiff in den Tiefen des Alls verschwunden war. Dann gab Rhodan das nächste Kommando an alle sechs Raumschiffe:

»Kurs Phönix!«

*

Noch vor der Ankunft im Ceres-System erfuhr Perry Rhodan, daß in der Zwischenzeit die HALUTA und die HARMONIE auf Phönix gelandet waren. Umgekehrt wurden die dortigen Freihändler um Roi Danton und Ronald

Tekener mit kodierten Nachrichten über die wichtigsten Ereignisse informiert, so daß sie entsprechende Vorbereitungen für den Empfang des gefangenen Cantaro treffen konnten.

Insbesondere die Ankunft des Haluters Icho Tolot hatte Begeisterung auf Phönix ausgelöst. Viele hatten ihn für tot gehalten, und alle kannten seine Kräfte, seine Freundlichkeit und sein Wissen.

Die Freihändler hatten damit eine ganz wesentliche Verstärkung erhalten. Abgesehen davon wußte der Koloß vieles zu berichten, wenn er auch die großen Lücken in der galaktischen Geschichte der letzten 700 Jahre nicht schließen konnte.

Die sechs Raumschiffe landeten auf dem zur Stadt Mandalay gehörenden Raumhafen im Zentralmassiv der Bergwelt. Sie wurden sogleich in die unterirdischen Riesenhangars geschleust, wo sie gegen Einsicht zur Gänze und gegen tektonische Beben weitgehend geschützt waren. Die Verbindungen von hier zu der 5000-See-len-Stadt Mandalay wurde praktisch ausschließlich mit Transmittern durchgeführt. Für Beobachter von draußen wurde damit der wahre Charakter der Stützpunktwelt verschleiert.

Roi Danton, Ronald Tekener und Icho Tolot bildeten den Kern des Begrüßungskommandos auf dem Raumhafen.

»Wir haben schon ein spezielles Gefängnis für den Gefangenen nahe der Versammlungshalle von Mandalay vorbereitet«, berichtete Perry Rhodans Sohn nach der Begrüßung. »Es besteht aus zwanzig Zentimeter dicken Stahlplastikwänden und einem doppelt gestaffelten energetischen Sperrzaun. Zusätzlich stehen sechs schwere Kampfroboter zur Bewachung zur Verfügung. Der ganze Komplex besteht aus einem normalen Aufenthaltsraum für den Cantaro und einem für Untersuchungen, Verhandlungen oder Gespräche. Ich denke, wir haben an alles gedacht.«

An diesen Maßnahmen gab es aus der Sicht Rhodans nichts zu kritisieren. Auch Reno Yantill und Pedrass Foch äußerten

sich anerkennend.

Der Abtransport Daarshols geschah natürlich im Fesselfeld. Reginald Bull,

ließ es sich nicht nehmen, auch hier das Kommando zu führen. Ronald Tekener begleitete ihn, da er mit allen örtlichen Gegebenheiten auf Phönix bestens vertraut war.

»Was wird nun geschehen?« wollte der Haluter von Perry Rhodan wissen, als er mit diesem, Roi Danton und Reno Yantill über die Transmitterstrecke in Mandalay angekommen war.

»Daarshol ist ein Droide, wie wir wissen«, antwortete der Terraner. »Sein Körper besteht aus organischen Bausteinen, aber auch aus anorganischen, die syntronisch gesteuert werden. Er hat uns einige Proben seines körperlichen und geistigen Könnens geliefert. Über diese Zusammenhänge gilt es zunächst mehr zu erfahren. Ich habe Sato Ambush gebeten, sich der Sache anzunehmen. Er kann sich beliebige Helfer dazu holen. Die Voraussetzung für diese Untersuchungen ist, daß Daarshol das Gefängnisgebäude nicht verlassen darf, bis er wirklich >entschärft< ist.«

»Bis er nicht mehr gefährlich ist?« Der Haluter lachte, als sähe er dieses Problem nicht. »Und dann willst du ihn verhören, Rhodanos?«

»Verhören oder anhören. Du kannst das nennen, wie du willst. Wir wollen dem Burschen ja nicht an den Kragen. Er soll uns nur über die Verhältnisse in der Milchstraße aufklären.«

»Warten wir also ab, was der Pararealist herausfindet«, meinte Roi. »Und dann muß jemand noch einen Weg finden, damit der Gefangene auch redet. Und einen weiteren Weg, damit er die Wahrheit sagt, wenn er überhaupt redet. Ich beneide dich nicht um dieses Problem.«

*

Zwei Tage später trafen sich die wichtigsten Freihändler im Zentrum von Mandalay in der Versammlungshalle,

jenem Rundbau von 80 Metern Durchmesser und einem Kegeldach, dessen Spitze bis in eine Höhe von 40 Metern reichte. Der Pararealist Sato Ambush hatte zu dieser Unterredung gebeten, um seine ersten Erkenntnisse aus den Untersuchungen des Cantaro vorzutragen.

Zu Zwischenfällen, wie es von einigen Drakisten befürchtet worden war, war es seit der Ankunft des Gefangenen nicht gekommen. Die Sicherheitsmaßnahmen hatten sich bisher als völlig ausreichend erwiesen. Andererseits hatte sich Daarshol aber auch sehr zurückhaltend gezeigt.

In der Halle herrschte rege Betriebsamkeit, denn neben Perry Rhodan, Reginald Bull, Roi Danton, Ronald Tekener, Reno Yantill, Pedrass Foch, Omle Fitzcarrald, Gucky und Icho Tolot waren auch ein Dutzend Leute aus der Crew der CIMARRON und etwa zwei Dutzend andere Freihändler anwesend.

Eirene und Covar Inguard hatten es vorgezogen, mit einem Gleiter eine Besichtigung des Kontinents Bonin vorzunehmen. Einen passenden Piloten hatten sie in dem Attavenno Beodu gefunden.

Der Cheftechniker der CIMARRON, der Blue Vee Yii Ly, fungierte als rechte Hand von Sato Ambush. Er hatte an den vergangenen zwei Tagen mit seinen Leuten den Chefwissenschaftler in jeder Minute unterstützt.

Er und drei weitere Terraner gehörten zum eigentlichen Team des Pararealisten. Sie bauten nun auf einem Podest am Innenrand der Versammlungshalle mehrere Geräte auf, die Demonstrationszwecken dienen sollten. Eine große Bildwand rundete diese Vorbereitungen ab.

Als Sato Ambush mit einem Datenspeicher unter dem Arm die Halle betrat, reckten insbesondere die meisten Freihändler ihre Köpfe in die Höhe, denn der Pararealist war ihnen persönlich noch nicht bekannt. Natürlich hatte es sich herumgesprochen, wen Perry Rhodan da mitgebracht hatte. Und wer sich um den geheimnisvollen Gefangenen und um die Ergründung seiner Fähigkeiten und seines

Wissens kümmern sollte. Neugier war auch im Jahr 1143 der Neuen Zeitrechnung etwas ganz Natürliches.

Ambush war keine eindrucksvolle Erscheinung, ganze 1,60 Meter groß, mit einem vergleichsweise großen Kugelkopf auf dem eher schwächtigen Leib. Auch seine Standardkleidung, ein einfacher Kimono, erregte etwas Aufsehen, denn für die Verhältnisse der Freihändler war sie ungewöhnlich. Bemerkungen fielen und Rufe drangen durch die Versammlungshalle von Mandalay.

Der Wissenschaftler ließ sich davon nicht beeindrucken. Er eilte zum Podium und schob dort den Datenspeicher in eins der Geräte. Der große Bildschirm erhellte sich. Auf den kleineren Schirmen entstanden Standardmuster zur Darstellung von Meßwerten und anderen Unterschieden. Ein eingeblendetes Fenster stellte mit Markierungspunkten den Bezug zum Hauptschirm her.

»Ich begrüße euch alle.« Ambush sprach mit heller, klarer Stimme. »Kommen wir direkt zur Sache.«

Ein Standbild des Droiden erschien auf dem großen Bildschirm.

Man hätte Daarshol auf den ersten Blick glatt für einen Terraner halten können. Die äußerlichen Abweichungen zwischen ihm und einem Menschen waren gering. Sie fielen erst beim genaueren Hinsehen auf.

Doch die Ähnlichkeit war nur äußerlich.

Terraner waren rein biologischer Natur, wohingegen der Cantaro als Droide bezeichnet wurde. Man hätte auch Cyborg, Androide oder halbbiologisches Kunstgeschöpf sagen können.

Seine Augen standen etwas weiter auseinander, als es bei den Terranern der Fall war. Sie besaßen unterschiedliche Färbungen ihrer Augen, aber die smaragdgrüne Farbe, die Daarshol besaß, war bei Menschen nur sehr selten anzutreffen.

Seine Körpergröße lag genau im Durchschnitt der Terraner. 182 Zentimeter hatte das Team um Sato Ambush ermittelt. Das kurzgeschorene, dunkelbraune Haar fiel überhaupt nicht auf. Im Vergleich mit

terranischen Durchschnittstypen wirkte sein Gesicht eher markant und ausdrucksvoll.

Auch die Hautfarbe des Cantaro stach nicht besonders hervor. Sie war weder zu hell noch zu dunkel noch neigte sie zu einem dominierenden Farbton oder einer anderen Auffälligkeit.

Der Pararealist spielte eine Aufzeichnung der Stimme Daarshols ein. Die Töne klangen nicht syntronisch-technisch. In der Tonhöhe lagen sie deutlich im tieferen Bereich.

Das war alles Wichtige, was an Äußerlichkeiten festzustellen war. Bedeutsamer waren sicher die geistigen und die körperlichen Fähigkeiten. Darüber würde Ambush wohl noch etwas zu sagen haben.

»Das ist Daarshol, der Cantaro«, begann Sato Ambush. »Er ist im biologischen Sinn kein natürliches Lebewesen, denn viele Funktionen seines Körpers sind künstlicher, also nicht biologischer oder organischer Natur.

Er besteht aus ganz verschiedenen Modulen und Organen. Beide, Module und Organe, sind eigentlich gleich in der Bedeutung ihrer Funktion. Sie arbeiten perfekt zusammen, aber die einen sind künstlich, die anderen biologisch.«

»Nähere Erklärung!« rief Malibu Varozza. Die Drakistin hatte sich in die Versammlungshalle geschlichen. Sie machte den Eindruck, als ob sie mit sich und der Welt nicht zufrieden sei.

»Er besteht aus normaler biologischer Masse, die von syntronischen Strängen und Systemen durchzogen wird.« Der terranische Wissenschaftler reagierte gelassen. »Diese künstlichen Teile sind in der Regel sehr klein, aber auch sehr wirksam. Die Miniaturmodule hängen da drin und bewirken das, was ihnen befohlen wird. Sie werden von syntronischen Prozessoren gesteuert. Und die rein organischen Teile wahlweise ebenfalls. Wir werden das noch näher erklären, aber zunächst soll Vee Yii Ly etwas zur allgemeinen körperlichen Beschaffenheit des Cantaro sagen.«

Der Blue wandte sich an die Zuhörer:

»Sein ganzer Körper wird durch eine äußerlich unsichtbare zweite Haut aus hochbelastbarem Polymermetall geschützt. Das, was der Muskulatur entspricht, ist aus einem ähnlichen Material von hoher Widerstandskraft und Elastizität. Die Steuerung dieser >Muskeln aus Stahl< erfolgt entweder rein syntronisch-mechanisch oder in Kombination mit den biologischen Komponenten.«

Bildliche Darstellungen untermauerten diese Aussagen.

»Die Kräfte, die dieses Gesamtsystem des Cantaro entwickeln kann«, fuhr Vee Yii Ly fort, »übersteigen das normale Vorstellungsvermögen eines biologischen Lebewesens. Einzelheiten dazu konnten wir noch nicht ausforschen, aber ich denke, daß auch ein Wesen wie Icho Tolot bei einem Kampf mit Daarshol seine Schwierigkeiten bekäme. Kostproben hat uns der Bursche ja schon geliefert. Damit zurück zu Sato.«

Mehrere Partien auf dem Körperbild des Cantaro leuchteten in verschiedenen Farben auf. Einige Töne waren dunkelblau, andere in abgestuften Werten blau bis hellblau oder ganz weiß. Die belanglosen Zonen erstrahlten in sanften Gelb- und Grüntönen.

»Wir haben unsere Resultate in bekannter Form dargestellt«, erläuterte der Pararealist weiter. »Dunkel ist syntronisch-mechanisch, weiß ist rein organisch-biologisch. Die Zwischenwerte zeigen in Abstufungen die Anteile an syntronischen oder organischen Komponenten.«

»Eine Syntronik mit einem technischen System kann Scheinbilder erzeugen!« rief Omle Fitzcarrald dazwischen.

»Richtig, Omle!« Sato Ambush stand mit dem Rücken zu den Zuhörern, aber er hatte die Stimme des Spezialisten sofort erkannt. »Ich danke dir für diesen Hinweis. Ihr alle könnt meinem Team und mir glauben, daß wir alle Sorgfalt haben walten lassen. Aber ob uns der Gefangene noch in irgendeinem Punkt getäuscht hat, wissen wir nicht mit letzter Sicherheit.«

Diese offenen Worte kamen bei den

Freihändlern sehr gut an, wie ihren Reaktionen zu entnehmen war.

»Ihr seht die dunkelblauen Knoten.« Der von Ambush gesteuerte Lichtfinger huschte über das Abbild des Cantaro. »Das sind mindestens zehn Zentren syntronischer Aktivität.

Wir haben sie alle sorgfältig vermessen. Und das mehr als fünfmal aus verschiedenen Richtungen. Ihr seht die fast schwarzen Fasern in der Muskulatur. Das sind syntronische Nervenstränge, die sowohl biologische als auch anorganische Zellen steuern können. Der Gefangene ist ein Droide. Und in einem gewissen Sinn ein mechanisch aufgebotter Androide.«

Das Bild veränderte sich. Die dunkelblauen Zonen verschwanden.

»Eine andere Art der Darstellung«, erklärte Sato Ambush. »Wir heben jetzt nur die wahrscheinlich wichtigen Organe hervor. Grün bedeutet biologisch, rot synthetisch-syntronisch.«

Im Körperbild des Cantaro entstand ein deutlich grüner Fleck an der Stelle, an der der Mensch sein Gehirn hatte. Um diesen Abschnitt im Kopf legte sich aber ein rotes Band.

»Das Gehirn«, erklärte der Pararealist. »Abgeschildert von einem syntronisch gesteuerten Energiefeld, das bewirkt, daß ein Telepath keine Gedanken lesen kann, wenn es der Droide so will.«

Eine kleinere grüne Zone entstand im Kehlkopfbereich.

»Ein zweites Gehirn, künstlich gezüchtet durch diese syntronisch-biologische Miniaturstation unter dem rechten Schlüsselbein. Und natürlich auch von dort ständig gesteuert.«

Ein rotes Ellipsoid entstand auf dem Bild an der bezeichneten Stelle unter dem rechten Schlüsselbein.

»Dieses Gehirn ist in seinen Gedanken durch die syntronischen Prozessoren steuerbar. Es kann Gedanken erzeugen, die natürlich wirken. Sie kommen aber allein aus den Logikmodulen des Cantaro. Gucky ist bei der Erforschung des Raumschiffs BARSHEEBA auf diesen Trick hereingefallen. Er mußte darauf hereingefallen, denn

der Aufbau dieser Module ist praktisch perfekt und damit auch für einen Mutanten nicht festzustellen.«

Gucky signalisierte Zustimmung.

»Es ist halt keiner perfekt«, meinte er. »Und ich denke mir, daß es dieser Daarshol auch nicht ist. Wesen, wie es diese Droiden sind, sind mir in dieser nahezu perfekten Form noch nicht begegnet. Daß sie nicht perfekt sind, wurde mir durch Pedrass Fochs Gedanken bewiesen, die mich auf den richtigen Weg lenkten. Oder ist es so, daß der Cantaro das einkalkuliert hatte?«

Gucky erhielt volle Zustimmung. Er spürte aber - ohne telepathisches Lauschen! -, daß sein letzter Satz von praktisch allen überhört worden war.

War es so, daß der Cantaro das einkalkuliert hatte? Gucky wußte, daß er keine Gedanken von syntronischen Prozessoren lesen konnte. Er würde wohl nie erfahren, welches Spiel dieser Daarshol mit ihm gespielt hatte.

»Ich möchte das, was wir ermittelt haben«, fuhr Ambush fort, »noch einmal darlegen. Einiges daran ist Theorie, die erst noch bewiesen werden muß. Der Cantaro kann seine biologischen Gedanken vollständig abschirmen. Mehr noch! Er kann sie ganz erheblich reduzieren und auch auf Dauer völlig deaktivieren, so daß telepathisch begabte Wesen nichts erkennen können. Das organische Gehirn allein ist schon beachtlich, aber eigentlich braucht er es gar nicht, denn er kann sich voll und ganz auf mehrere syntronische Prozessoren abstützen, die sich an verschiedenen Stellen seines Körpers befinden und die alle im Verbund arbeiten und jede biologisch-organische Funktion überwachen, lenken und deaktivieren können. Eine zentrale Funktion im syntronischen Sektor hat das eigentliche Bewußtsein - ein Prozessor, der die Gesamtkoordination besitzt, letzte Entscheidungen fällt und sein wahres Gehirn repräsentiert.«

Diese syntronische Steuerkomponente saß unter dem rechten Schlüsselbein. Es war von außen kaum festzustellen, daß sie

überhaupt existierte.

Sato Ambush erklärte weiter:

»Sie besitzt ein scheinbar getreues Ebenbild. Dieses Modul war etwas leichter zu orten. Dieses Ebenbild hat seinen Sitz dort, wo bei uns die Nieren zu finden sind. Der Unterschied zwischen den beiden Modulen ist uns noch nicht ganz klar, aber damit komme ich auf einen entscheidenden Punkt zu sprechen.«

Ein großer roter Fleck entstand auf dem Abbild Daarshols in der Nierengegend. Ein zweiter, aber etwas blasserer Kreis bildete sich dort aus, wo der rechte Lungenflügel sitzen sollte.

»Hier befindet sich vermutlich das Zentrum der syntronischen Aktivität und Aggressivität.« Ambush deutete auf das künstliche Organ in der Nierengegend. Dann schwenkte sein Leuchtpfeil auf die etwas blässere Zone im rechten Lungenflügel.

»Diese Syntronik in der Lunge dient nur zur Täuschung und Ablenkung, damit ein Feind nicht den wahren Kern in der Nierengegend findet. Vee Yii hat aber die wahre syntronische Zentrale in der Nierengegend gefunden. Ohne diese wäre der Cantaro auch lebensfähig, aber harmlos und bestimmt auch bereit, sich in einem Gespräch zu äußern.«

Perry Rhodan war von den Ergebnissen beeindruckt. Sato Ambush hatte wirklich gute Arbeit geleistet.

»Kommen wir auf den endgültigen Punkt«, fuhr der kleine Wissenschaftler fort. »Es bereitet uns sicher keine Probleme, das entscheidende Modul

in der Nierengegend zu entfernen. Daarshol erleidet dadurch keinen Schaden. Er wird aber gefügig.«

»Dann wirst du das machen«, erklärte Perry Rhodan ganz entschieden. »Und bitte bald. Ich möchte hören, was uns Daarshol zu sagen hat. Ihr dürft nicht vergessen, daß er das einzige Wesen im weiten Umkreis ist, das in den letzten 100 oder 200 Jahren in der Milchstraße war. Ihr dürft auch nicht vergessen, daß die Milchstraße unsere Heimat ist. Ob wir jetzt Blues, Plophoser, Akonen, Twonoser, Terraner oder

Arkoniden sind. Oder sonst was! Aber es ist immer noch unsere Milchstraße! Und nicht die der Droiden, nicht die der Cantaro!«

Die Freihändler spürten den Ernst dieser Worte. Sie erhoben sich von ihren Plätzen. Roi Danton und Ronald Tekener kamen zu Perry Rhodan. Reno Yantill schloß sich ihnen an.

»Wir machen das zusammen, ja?« Es klang wie eine Frage, aber Rhodan wußte, daß sein Sohn und die anderen etwas verlangten und erwarteten.

»Klar!« antwortete er. »Wir können nur gemeinsam etwas erreichen. Ich möchte benachrichtigt werden, wenn Sato das betreffende Nierenmodul entfernt hat. Ich bin gespannt, was uns der Cantaro dann zu sagen hat.«

8.

Es war wieder nicht alles so verlaufen, wie er es sich ausgemalt hatte. Die syntronischen Module und Prozessoren hatten ihn enttäuscht. Der separate Zeitmesser in ihm gab seine Zeichen. Die Impulse, die sein abgeschirmtes organisches Gehirn erreichten, erzeugten Schmerzen und Unmut.

Die Zeit zum Aufgeben war noch nicht da. Sato Ambush kam. Und Vee Yii Ly begleitete ihn. Sie bauten wieder ihre Maschinen und Geräte auf. Sie verstärkten die energetischen Fesseln, die Daarshol einengten. Der Cantaro konnte sich nicht mehr bewegen.

Die lederähnliche Kombination von hellbeiger Farbe hatten sie ihm längst abgenommen. Er verfügte nicht mehr über irgendwelche äußeren Hilfsmittel. Er besaß nur noch seinen Körper.

Sato Ambush schickte sich an, mit einem Databus-Trenner ein Modul aus dem Körper des einsamen Cantaro zu entfernen. Eine biologisch-mechanische Operation, so nannte er das. Daarshol nahm wahr, wie behutsam der Blue dabei vorging. Er ließ ihn gewähren. Widerstand war jetzt zwecklos. Es handelte sich um das Multi-Modul

in der Nierengegend.

Die feinen Lasermesser, die von den Checksensoren Sato Ambushs gesteuert wurden, bohrten sich in seinen Leib. Sie nahmen das Modul sanft heraus, aber es war doch sehr bedrückend für den Cantaro. Daarshol hatte Mühe, seine anderen Module zu koordinieren und zur Ruhe zu bewegen. Es gelang.

Und doch regte sich etwas in der alten inneren Auseinandersetzung zwischen Kampf und Aufgeben. Die Stärke triumphierte wieder. Für den Cantaro bedeutete das, daß er die nächste Gelegenheit zur Flucht benutzen würde.

*

»Das Nierenmodul ist draußen. Seine extrem schnellen Bewegungsabläufe kann er jetzt nicht mehr steuern«, erklärte Sato Ambush, an Perry Rhodan gewandt. Außer dem Wissenschaftler und dem Terraner waren noch Vee Yii Ly und der Mausbiber

Gucky im Verhörraum von Daarshols Gefängnis anwesend. »Möglicherweise sind auch andere Funktionen betroffen. Theoretisch könnten wir das Fesselfeld abschalten.«

Der Teil des Raumes, in dem sich der Cantaro befand, war zusätzlich durch einen Energieschirm von dem getrennt, in dem die drei Männer standen.

»Dann schalte es ab!« verlangte Rhodan. »Ich möchte mit unserem Gefangenen sprechen. Oder siehst du da noch ein Risiko?«

»Eigentlich nicht«, antwortete der Pararealist. »Aber ganz sicher kann man sich nie sein.«

Der Blue nahm die Schaltungen vor. Das Fesselfeld erlosch.

»Ich bin Perry Rhodan«, wandte sich der Terraner an den Cantaro. »Ich möchte mit dir sprechen. Komm näher!«

Die Gestalt erhob sich langsam aus dem Kontursessel.

»Ich kann mich nicht mehr richtig bewegen«, klagte er und benutzte dabei Interkosmo. Die Worte stieß er extrem

langsam hervor. »Die motorische Steuerung funktioniert nicht richtig.«

Die Knie Daarshols knickten ab. Der Cantaro klappte zusammen und fiel zu Boden. Nur mühsam richtete er sich wieder auf. Irgendwie weckte er in Rhodan Mitleid.

»Kannst du mich verstehen, Daarshol?« wandte er sich an den Droiden.

»Natürlich«, antwortete dieser gedehnt.

»Betrachte mich nicht als deinen Feind! Wir mußten dich in unsere Gewalt bringen, aber wir sind keine Gegner. Ich kenne dein Volk nicht. Ich weiß nicht, woher es kam und warum es von der Milchstraße Besitz nahm. Daarshol! Du siehst hier Angehörige von Völkern der Milchstraße. Ich bin Terraner. Wir alle können nicht mehr zu unseren Heimatwelten gelangen, weil die Milchstraße in einen undurchdringlichen Wall gehüllt ist. Warum habt ihr das getan?«

»Schutz«, antwortete der Cantaro knapp und holprig. »Ich kann nicht denken. Kann mich nicht bewegen.«

»Warum, Daarshol?«

»Ein Modul fehlt. Die Erinnerungen sind gestört. Mir fällt nichts ein. Ich brauche das Modul für die Antworten.«

Rhodan warf Sato Ambush einen fragenden Blick zu.

»Ich kann nur warnen.« Der Pararealist schüttelte energisch den Kopf. »Jetzt ist er harmlos, aber mit dem Modul kann er brandgefährlich werden.«

»Wir haben doch noch andere Schutzmaßnahmen und die Wachroboter«, drängte der Terraner. »Wenn wir ihm das Modul nicht einsetzen, erfahren wir gar nichts. Er sagt, daß er bereit ist, zu sprechen.«

»Ich traue ihm nicht. Aber wenn du es riskieren willst, dann pflanzen wir das Ding wieder ein.«

»Das Risiko gehen wir ein«, entschied Perry Rhodan.

Vee Yii Ly begann sofort mit den Vorbereitungen und orderte die Medo- und Techno-Systeme in den Raum. Der Eingriff würde nur wenige Minuten dauern. Die Körperpartie war noch

geöffnet.

Daarshol ließ alles schweigend über sich ergehen. Er blieb schlaff auf dem Kontursessel liegen, als der Blue die technischen Systeme wieder abzog.

Dabei erzeugte Vee Yii Ly für zwei oder drei Sekunden eine Strukturlücke in der zusätzlichen Energiesperre, um die Lasersensoren aus dem Raum zu holen, ohne eine gesonderte Absicherung zu schalten.

Eine kleine Unaufmerksamkeit, kaum einen Atemzug lang. Die winzige Zeitspanne genügte dem Cantaro. Er schnellte aus der verkrümmten Lage nach vorn durch die Lücke. Seine stählernen Fäuste trafen Perry Rhodan und Gucky. Die beiden wurden zu Boden geschleudert. Der Ilt blieb reglos liegen, während der Terraner verzweifelt gegen die Besinnungslosigkeit ankämpfte.

Mit zwei Fußtritten hatte Daarshol unterdessen Sato Ambush und Vee Yii Ly ins Reich der Träume geschickt.

Als Rhodan sich aufrichten wollte, hielt der Cantaro schon den Paralytator des Blues in den Händen. Ein Schuß traf den Terraner in die Beine, und er stürzte endgültig zu Boden. Da er aber bei Besinnung blieb, konnte er verfolgen, wie der Cantaro mit rasender Geschwindigkeit handelte.

Mit einem Ruck riß Daarshol das Schloß von einer Seitenwand. Sekunden später war er im Besitz seiner hellbeigen Kombination und des schweren Hochleistungskombistrahlers.

Endlich klang Alarm auf. Die Wachroboter stürzten herein. Sie bauten neue Energiefelder auf, aber der Desintegrator des Cantaro fegte sie zu Boden. Durch den Alarm waren aber auch die in das Gefängnis integrierten Sicherheitsmaßnahmen aktiviert worden. Bevor diese voll einsatzbereit waren, hatte der Droide seine Kombination übergezogen und beschleunigt.

Er schoß vor den Blicken des teilgelähmten Terraners mit seinem Gravo-Pak in die Höhe und durchstieß die Decke mit lautem Krachen. Dann verschwand er

irgendwo draußen.

Wenige Minuten später waren Bully und Ronald Tekener zur Stelle. Der Mausbiber kam gerade wieder zu sich.

»Jetzt könnte ich fluchen wie Malibu Varozza!« schimpfte er. »Da haben wir uns schön übertölpeln lassen.«

Perry Rhodan, der sich dank seines Zellaktivators schon wieder etwas bewegen konnte, nickte nur und sagte dann:

»Holt Ichu Tolot! Wenn einer diesen Cantaro fangen kann, dann er.«

»Ich bin schon hier, Rhodanos!« dröhnte es vom Eingang des Gefängnisgebäudes her, wo sich weitere Terraner und Drakisten versammelten. »Ich habe einen Kampfgleiter der Freihändler. Und Roi wird mich als Ortskundiger begleiten. Wir schnappen uns diesen Droiden! Darauf kannst du dich verlassen.«

*

Die ganze Freihändlerstadt Mandalay befand sich in Aufruhr. Roi Danton hatte fast alle Kommunikationsmittel blockieren lassen. Nur wer etwas über den Verbleib des flüchtigen Gefangenen sagen konnte, durfte die Medien benutzen. Diese Informationsstränge liefen alle in dem Kampfgleiter zusammen, den Ichu Tolot steuerte.

Zunächst zeigte sich keine Spur des Flüchtlings. Der Haluter stand mit dem Gefährt hoch über der Stadt und hielt Ausschau. Über der ganzen Stadt waren Gleiter und zunehmend auch kleinere Beiboote der Raumschiffe unterwegs, die in aller Eile vom fernen Raumhafen im Zentralmassiv herbeordert worden waren. Daarshol war und blieb verschwunden, als hätte ihn buchstäblich der Planetenboden verschluckt.

Und von den Freihändlern, die bis zum letzten Mann unterwegs waren, gingen keine brauchbaren Meldungen ein. Niemand hatte ihn nach der Flucht gesehen.

»Ich verstehe das nicht«, überlegte Roi Danton laut. »Er kann doch nicht spurlos

verschwinden. So groß ist Mandalay nun auch wieder nicht.«

»Mein Planhirn hat ein paar Möglichkeiten berechnet«, antwortete der tonnenschwere Koloß. »Ich frage mich, was Daarshol mit dieser Flucht bezwecken will. Daß er in Panik gehandelt hat, glaube ich nicht. Seine syntronischen Komponenten hätten das verhindert. Und daß er nur zum Schein geflohen ist, erscheint auch unlogisch. Also wollte er tatsächlich weg von hier.«

»Natürlich«, bekräftigte Roi Danton.

»Wenn es so natürlich ist«, fuhr der Haluter fort, »dann gibt es für den Cantaro nur einen Fluchtweg. Und der führt zum Raumhafen, denn ohne Raumschiff kann er Phönix nicht verlassen. Ob er auf dem Planeten oder im Gefängnis fest sitzt, macht keinen großen Unterschied aus. Er riskiert viel oder alles. Und er vertraut seinem Wissen, seinen ungewöhnlichen Kräften und seiner Schnelligkeit.«

»Du meinst«, antwortete Roi, »er wird versuchen, über die Transmitterstrecken zum Raumhafen zu gelangen? Tek läßt alle Transmitter überwachen. Dort ist er nicht gesehen worden.«

»Er könnte schon per Transmitter aus Mandalay verschwunden sein, bevor die Überwachung einsetzte. Zeit genug hatte er. Aber das ist nicht sehr wahrscheinlich, denn wir können davon ausgehen, daß Daarshol nicht sehr viel über die Transmitterstrecken weiß.«

»Er wurde auf einer solchen vom Raumhafen nach dem Verlassen der CIMARRON nach Mandalay transportiert«, erinnerte der Freihändler.

»Seine Kombination ist flugtauglich. Und die Benutzung von Transmittern ist für einen Flüchtling immer mit Risiken verbunden. Ich gehe davon aus, daß er sich mit seinem Gravo-Pak auf und davon gemacht hat. Die Sicherheitsmaßnahmen im unterirdischen Raumhafen müssen verstärkt werden.«

Roi Danton veranlaßte das sofort. Perry Rhodan, der sich schon wieder einigermaßen erholt hatte, schaltete sich in das Gespräch.

»Ich habe auch die Besatzung der CIMARRON aus den Kojen gescheucht. Der Syntronikverbund hat nämlich auch gefolgert, daß das Ziel des Cantaro der Raumhafen ist. Er wird vermutlich versuchen, sich heimlich eines raumtüchtigen Fahrzeugs zu bemächtigen.«

In der folgenden halben Stunde konzentrierten sich die Beobachtungen immer stärker auf den unterirdischen Raumhafen, zumal sich in Mandalay keine Spur Daarshols zeigte. Eine besondere Luftraumüberwachung war in der Nähe der getarnten Einflugschächte installiert worden, aber auch sie lieferte keine Resultate. Icho Tolot ging davon aus, daß der Droide womöglich schon vorher am Ort gewesen und heimlich in die unterirdischen Anlagen eingedrungen war.

Er setzte sich mit Ronald Tekener und Perry Rhodan in Verbindung.

»Ich begeben mich jetzt zum Raumhafen«, erklärte er. »Der Cantaro muß dort irgendwann auftauchen, denn alles andere ist unlogisch. Nach Rois Aussagen gibt es sonst nirgends raumflugtaugliche Objekte auf Phönix. Und so etwas braucht der Bursche. Seine Kombination reicht nicht einmal für einen Flug zu einem der Phönixmonde, meinte Vee Yii.«

Noch während des Fluges erreichte Tolot und Roi eine Meldung der Raumhafenkommandantin Carla Topas. Es war ein Belüftungsschacht des Klimasystems entdeckt worden, bei dem vor kurzem das abdeckende Gitter herausgeschweißt worden war.

Niemand zweifelte daran, daß das auf das Konto Daarshols ging. Und damit war das bewiesen, was der Syntronikverbund der CIMARRON ebenso gefolgert hatte wie der Haluter: Das Ziel des Droiden war der Raumhafen. Er wollte Phönix verlassen. Das stand ebenso fest wie die Tatsache, daß er sich bereits irgendwo in den unterirdischen Anlagen befand.

Icho Tolot ließ sich von Carla Topas darüber informieren, welche Raumschiffe der Freihändler zur Zeit anwesend waren. Von den elf Schiffen waren vier

unterwegs. Und von den verbliebenen sieben kamen eigentlich nur zwei kleinere Einheiten für den Droiden in Betracht, denn alle anderen Raumschiffe ließen sich von einer einzigen Person nicht steuern.

»Sichert diese beiden Schiffe besonders ab!« verlangte der Haluter. »Und unternimmt nichts, wenn der Cantaro auftaucht. Wir wissen, daß er auf Paralysebeschuß nicht reagiert, und andere Waffen kommen nicht in Betracht. Wir wollen ihn lebend und unverehrt. Ich bin in wenigen Minuten bei euch.«

Bis zum Eintreffen Tolots im unterirdischen Hangar ereignete sich dort nichts. Der Haluter hatte inzwischen seinen schweren Kampfanzug angelegt. Carla Topas war selbst anwesend, als er eintraf. Gemeinsam mit zwei Dutzend Freihändlern und etwa der gleichen Zahl Roboter sicherte sie die beiden kleineren Raumschiffe ab. Die Schachtröhren waren besonders gesichert, so daß eine Flucht nahezu unmöglich erscheinen mußte.

Der Haluter machte sich ein Bild von den Räumlichkeiten. Eine Vielzahl von Gängen, Schächten, Schleusen und Kammern sorgte für Verwirrung, aber das Planhirn schaffte schnell Klarheit. Verstecke gab es hier in Hülle und Fülle. Tolot zweifelte nicht daran, daß der Droide bereits irgendwo in der Nähe war. Seit seiner Flucht aus Mandalay waren fast drei Stunden verstrichen.

»Ich möchte, daß ihr alle verschwindet«, dröhnte Icho Tolot. »Öffnet den Ausflugschacht. Wir lassen den Cantaro entkommen, denn er ist für uns wertlos geworden.«

Carla Topas und die anderen Freihändler staunten nicht schlecht. Sie zögerten, aber Roi schritt energisch ein.

»Tut, was Tolot sagt! Wir können es uns nicht erlauben, uns hier mit dem Cantaro anzulegen. Er ist womöglich in der Lage, die ganze Anlage zu zerstören. Also verschwindet! Und stellt keine Fragen.«

Wenige Minuten später war der Hangarraum fast menschenleer. Nur noch Roi Danton wartete seitlich mit dem Gleiter. Und Icho Tolot stand zwischen den beiden

Raumschiffen. »Daarshol!« dröhnte er durch die unterirdischen Hallen. »Wir wissen, daß du hier bist. Wir lassen dich gehen. Such dir eins dieser beiden Raumschiffe aus und verschwinde! Die Ausgänge werden geöffnet. Ich mache dir dieses Angebot nur einmal. Entscheide dich sofort!«

Roi Danton blickte sich um, und Tolot stand völlig still.

Aus einem Belüftungsschacht am Rand des Hangarraums glitt der Cantaro. Der Haluter wandte ihm seinen Blick zu, aber sonst tat er nichts. Der Terraner im Gleiter schaltete mit einem nicht bemerkbaren Sensortastendruck ein Kommunikationssystem mit Bildaufzeichnung ein. Jede Einzelheit wurde nun zu allen Beteiligten übertragen.

»Ich traue dir nicht!« rief Daarshol mit dunkler Stimme. »Ich zeige mich nur, weil ich euch allen überlegen bin. Du bist ein Haluter. Ich bin Angehörigen deines Volkes noch nie begegnet, aber ich besitze Informationen über die Haluter. Ich weiß, wie stark du bist. Ich weiß auch, wie stark ich bin. Deshalb zeige ich mich.«

Der Abstand zwischen Icho Tolot und Daarshol betrug noch mehr als zwanzig Meter. Der Haluter mußte warten, bis seine einfache List Früchte trug.

»Welches Schiff willst du?« fragte er den Droiden.

»Öffne die Schächte!« verlangte dieser und blieb stehen. Sein schwerer Hochleistungskombistrahler zuckte hoch.

Tolot gab Roi Danton ein Zeichen. Kurz darauf öffneten sich die breiten Ausflugschächte. Das helle Licht des späten Tages von Phönix fiel in die unterirdische Halle und vermischte sich mit dem Kunstlicht.

Der Cantaro zögerte immer noch.

»Es gibt keine logische Erklärung für dein Entgegenkommen.« Daarshol wirkte leicht irritiert, und Tolot registrierte jede Einzelheit an seinem Verhalten. Unterschätzen durfte er diesen Burschen, der so schwächling auf ihn wirkte, ganz bestimmt nicht.

»Es gibt eine logische Erklärung.« Der

Haluter bewegte sich auf den Droiden zu und streckte ihm seine Hand entgegen. »Ich liebe Wesen, die intelligent und freundlich sind. Wenn du die Haluter auch nur indirekt kennst, dann weißt du, daß wir sehr fürsorglich sind und andere Intelligenzen wie unsere Kinder behandeln.«

Daarshol machte zwei Schritte auf Icho Tolot zu.

»Rohe Kräfte werden nie siegen«, fuhr der Haluter sanft fort. »Du hast meinen Freunden und mir bewiesen, wie intelligent du bist. Ich habe erkannt, daß dich ein ganz persönliches Problem beschäftigt. Du kannst es lösen. Der Weg ist frei. Du kannst gehen.«

Der Cantaro schritt an Icho Tolot vorbei auf das nächste Raumschiff zu, dessen Einstieg geöffnet war. Seine smaragdgrünen Augen strahlten etwas aus, das der Koloß als Dankbarkeit interpretierte. Aber täuschen ließ sich der Haluter davon nicht.

Daarshol katapultierte sich aus dem langsamen Gang auf Tolot zu, der gerade selbst zum Angriff übergehen wollte. Jetzt reagierte er noch schnell genug. Seine Körpersubstanz verhärtete sich in Sekundenbruchteilen, und der Droide prallte gegen einen Koloß aus Stahl.

Die beiden Handlungsarme des Haluters zuckten hoch. Eine Faust traf den Kombistrahler, der im hohen Bogen durch die Halle segelte. Die andere stieß Sekundenbruchteile später den Cantaro zurück. Daß Tolot dabei ein wichtiges Aggregat von dessen Kombination traf, war eher ein Zufall.

Daarshol stürzte sich mit den bloßen Händen auf den Koloß. Seine Schläge waren vehement und ließen Tolot zunächst taumeln. Was Intelligenz, Reaktionsvermögen, Schnelligkeit und Kraft betrafen, so waren sich die beiden annähernd gleich.

Der Haluter brachte aber seine größere Körpermasse ins Spiel und preßte den Cantaro zu Boden. Dann suchte er ganz gezielt einen wunden Punkt. Er fand die

Stelle unter dem rechten Schlüsselbein, wo sich die vielleicht wichtigste syntronische Einheit des Droiden befand.

Der Druck, den Icho Tolot auf diese Stelle ausübte, genügte.

»Hör auf!« schrie Daarshol. »Ich ergebe mich!«

Sekunden später hatte Roi Danton die wartenden Freihändler herbeigerufen, die den Droiden in ein schweres Fesselfeld packten.

*

Perry Rhodan spürte noch immer den Schmerz am Kopf, den ihm der Schlag des Cantaro zugefügt hatte. Die Wirkung des Paralyseschusses war jedoch zur Gänze abgeklungen. Jetzt war Daarshol wieder in seinem Gefängnis. Icho Tolot betrachtete den Droiden nachdenklich.

Sato Ambush hatte das Nierenmodul wieder entfernt und den Gefangenen in energetische Fesseln gelegt. Ein erneutes Risiko wollte keiner eingehen.

»Du kannst uns nicht mehr täuschen«, wandte sich der Terraner an den Droiden. »Der Trick mit der Gedächtnisschwäche zieht nicht mehr. Es wäre vernünftiger, wenn du das einsehen würdest.«

»Ich sehe es ein«, entgegnete Daarshol.

»Dann rede! Du weißt, was uns interessiert.«

»Ich hab mein Raumschiff, die BARSHEEBA, zerstört«, erklärte Daarshol. »Mit ihm hätte ich auf dem schnellsten Weg in die Milchstraße zurückkehren sollen. Jetzt muß ich nach einer anderen Möglichkeit suchen, um das zu erreichen. Und dabei könntet ihr mir helfen.«

»Warum willst du zurück in die Milchstraße?« Perry Rhodan staunte.

»Ich muß zurück! Mein Leben hängt davon ab. In mir läuft eine Uhr. Ich sterbe, wenn ich es nicht schaffe.«

E N D E

Während man sich auf Phönix, der Welt der Freihändler, mit Daarshol, dem gefangenen Cantaro, beschäftigt, erfüllt Dao-Lin-H'ay, die junge Kartanin, eine Aufgabe, die die Kräfte normaler Lebewesen übersteigt. Dao-Lin betreibt die Heimkehr der NARGA SANT, »die Reise nach Ardustaar«.

DIE REISE NACH ARDUSTAAR - so lautet auch der Titel des nächsten PR-Bandes. Der Roman wurde von Marianne Sydow verfaßt, der Kartanin-Spezialistin im Perry Rhodan-Team.